

2⁴⁰ Mark, davon **1**²⁰ Mark für den/die VerkäuferIn

4. Jahrgang Mai 1998

D a s t r a b e n m a g a z i n

fiftyfifty



fiftyfifty im Internet: www.zakk.de/fiftyfifty

Arbeitslos

Der Terror der Ökonomie

Außerdem:

PORTRÄT: Klosterfrau mit Melissengeist

BENEFIZ: Uecker-Grafik für Obdachlose

REPORT: Unser Eigenheim



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

die Arbeitslosigkeit ist das größte Problem unserer Gesellschaft. Menschen werden aufs Abstellgleis manövriert, der Wertlosigkeit anheim gestellt. Die sozialen und psychischen Folgen sind unermesslich, der Weg in die Obdachlosigkeit oft unausweichlich. Die offizielle Statistik weist mittlerweile fast 5 Millionen Arbeitslose aus, ein Nachkriegsrekord. Gleichzeitig weisen die Bilanzen der großen Konzerne astronomische Gewinne aus.

Die Arbeitslosigkeit ist, das haben die beiden großen Kirchen in ihrem Sozialwort und nicht zuletzt die Enzykliken der Katholischen Kirche immer wieder betont, eine strukturelle Ungerechtigkeit, die es zu bekämpfen gilt. Die Arbeit, sagt Papst Johannes Paul II., muß über dem Kapital stehen. Die Würde des Menschen darf nicht durch übermäßige Gewinnsucht Schaden nehmen. „Der Sozialstaat ist und bleibt verpflichtet, jedem Menschen in Deutschland ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen“, heißt es im gemeinsamen Papier der beiden großen deutschen Kirchen mit dem bezeichnenden Titel „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“. Außerdem gelte es, für „eine gerechtere und gleichmäßigere Verteilung des Eigentums und nicht zuletzt für eine verstärkte Beteiligung der Arbeitnehmer“ zu streiten. Es kann nicht angehen, daß manche Einkommensmillionäre ihre Steuerschuld mit ganz legalen Tricks gegen Null rechnen und andere am Rande des Existenzminimums leben.

In dieser Ausgabe von *fiftyfifty* schreibt die berühmte französische Schriftstellerin Vivianne Forrester zum Thema „Der Terror der Ökonomie“ viele unbequeme Wahrheiten. Ihr gleichnamiges Buch ist innerhalb weniger Wochen zum Weltbestseller avanciert. Ich bin stolz darauf, daß es gelungen ist, für *fiftyfifty* diese wichtige Autorin zu gewinnen. In ihrer Streitschrift geißelt sie nicht zuletzt die verheerende Wirkung des Profits, der, wie sie sagt, in unserer Sprache als Wort gar nicht mehr vorkomme, obwohl er die Maxime allen wirtschaftlichen Handelns sei.

Gerechtigkeit ist nicht nur ein Postulat an die große Politik, sondern fängt im Kleinen an. An dieser Stelle möchte ich mich bei der Harfenistin Elena Janzen, die im März ein Benefizkonzert für Obdachlose gegeben hat, stellvertretend für alle, die uns geholfen haben, ganz herzlich bedanken. 250 Gäste waren begeistert von ihrem brillanten und meisterhaft vorgetragenen Spiel in der Kirche des Franziskanerklosters. Der Erlös von 1.768,84 Mark kommt unserem Bauprojekt in der Römerstraße zugute.

Ich freue mich und bin dankbar, daß wir, das heißt: viele tausend Menschen, mit *fiftyfifty* für ein wenig mehr Gerechtigkeit in unserer Stadt sorgen können. Ich bedanke mich für jede gute Tat, für jede Spende und jede offene Begegnung.

Herzlichst, Ihr

Br. Mathias 2

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

fiftyfifty

fiftyfifty

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Diakonie Mönchengladbach
„Wohnraumhilfe“

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

CvD:

Petra Koch

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Philipp Koepf

Kontraste:

Volker Rekitke

Lokalredaktion Duisburg:

Bettina Richtler

Fon und Fax: 0203-35 01 80

Lokalredaktion Mönchengladbach:

Jörg Trieschmann

Fon und Fax: 02161-17 71 88

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 0211-307358

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 0211-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste
vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty, Ludwigshafenerstr. 33f

40229 Düsseldorf,

Tel. 0211-92 16 284

Fax 0211- 92 16 389

Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: fiftyfifty@zakk.de

Titelfoto: Werner Bachmeier





Was die LeserInnen sagen ...

Daß die Entscheidung, ein Sonderheft herauszubringen, eine kluge war, muß bezweifelt werden. Denn was bekommt der Käufer als Gegenwert? Wenig Text und viel Zwischenraum, die Plakate hat man in der Stadt schon gesehen. ... Obwohl ich mich durch den Kauf betrogen fühle, werde ich auch das nächste Sonderheft kaufen, hoffe aber, dann nicht wieder enttäuscht zu werden.

Lothar Mühlberg

Ich habe in meiner Jugend Claire Waldoff live gesehen. Ihr Artikel bringt mir die (gute?) alte Zeit wieder so richtig nahe.

Erna Hüschmann

Obdachlose Frauen brauchen viel mehr Hilfe. Bekenntnisse einer Ministerin bringen nicht viel (außer vielleicht eines Werbeeffolges für die SPD-Frau in einer auflagenstarken Zeitung). Der Artikel hat allerdings viele Informationen enthalten, die mir bis dato unbekannt waren.

Gerhard Sufeldt

Was die Medien sagen ...

Ein kunstvoll gestalteter Kolben als Symbol für Innovation ziert jetzt das Büro des Obdachlosen-Magazins *fiftyfifty*. Eine Auszeichnung vom „Club of Europe“. ... Hubert Ostendorf, Chefredakteur von *fiftyfifty*, freute sich über die Auszeichnung. Immerhin ist es gelungen, sich in Düsseldorf, Duisburg und Mönchengladbach zu etablieren und finanziell selbständig zu sein.

Westdeutsche Zeitung

Das Straßenmagazin *fiftyfifty* erhielt die Auszeichnung „Euro-Ehrenexistenzgründerwürde 1998“ des Club of Europe. Damit gesellt sich *fiftyfifty* zu einer Reihe berühmter Persönlichkeiten, wie Ex-US-Präsident Ronald Reagan.

Rheinische Post

fiftyfifty ist eine runde Sache. Das monatlich erscheinende Heft hilft Obdachlosen, sich selbst zu helfen.

Hans Meiser

Benefizkonzert mit der Harfistin Elena Jansen. Mit dem Konzert bedankt sich die aus Samara an der Wolga stammende Künstlerin für die freundliche Aufnahme ... während der Integrationsphase. ... Spenden, die in vollem Umfang dem Konzept *fiftyfifty* ... zugute kommen.

NRZ

Studenten trommeln gegen Sozialabbau. Unter dem Motto „Sozialabbau geht uns alle an“ haben sich bereits die Aktion *fiftyfifty*, die Initiative Kaiserswerther Straße, die Initiative „Sägewerk“ und die Arbeitslosehilfe den Studenten angeschlossen.

Rheinische Post

Uecker stiftet Grafik für Obdachlose.

Welt am Sonntag

EIN WEITES FELD

Heute erleben wir keine Woche, in der nicht ein neuer, millionenschwerer Skandal ans Tageslicht tritt, und das wird uns noch die nächsten zehn Jahre begleiten. Dieser Sumpf an Korruption zeigt an, daß wir in Deutschland einen neuen Typ von Asozialen haben. Das ist nicht mehr der Eckensteher, der nicht arbeiten will. Das sind die Leute im Mercedes, die in Chefetagen sitzen, wie der Vorstand der Firma Siemens, der sich seinen Aktionären gegenüber rühmt, im letzten Jahr keine Steuern bezahlt zu haben. Das sind die neuen Asozialen und die Gewinner aus dem Einheitsprozeß.

Günter Grass



Menschen, die auf der Straße Geld sammeln oder Anzeigen verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag. Alle *fiftyfifty*-Verkäufer müssen ab sofort einen Lichtbild-Verkaufsausweis offen tragen.



STRASSENKINDER

„Sei froh, daß Du noch zuhause wohnst!“

Seite 4

TITEL
Arbeitslos
Seite 6



Der Hammer des Monats
Seite 12



PORTRÄT
Klosterfrau mit Melissengeist
Seite 14

BENEFIZ
Uecker-Lithographie für Obdachlose
Seite 17



CINEMA
Seite 20

REPORT
Unser Eigenheim
Seite 22



„SEI FROH, DASS DU NOCH ZU HAUSE WOHNST!“

Von „Krümel“

Hallo, also ich bin der Krümel und habe am 6.12.71 im Kreis-
krankenhaus Ratingen das Licht der Welt erblickt. Erinnern
kann ich mich an diesen Tag nicht mehr, aber mein Vater
meinte mal zu mir, daß der 6. Dezember ein arschkalter Tag
gewesen sein soll.

Direkt nach meiner Geburt fing auch schon der ganze
Streß an, der liebe Onkel Doc meinte zu meinen Eltern, ich
mußte erstmal ein paar Tage in den Brutkasten, da ich ein
paar Tage zu früh kam und dann auch noch über einen Kaiser-
schnitt herausgeholt worden bin.

Die nächsten Jahre vergingen wie im Flug, außer verschie-
dene Zwischenfälle, und daß mein älterer Bruder mich immer
mehr in das große Geheimnis des Punkrock einweihte.
Irgendwann mit 14 hatte ich die Schnauze voll von dem
ganzen Kleinbürgermief und zog in die große weite Welt, die
aber schon nach ein paar Kilometern, in Saarbrücken, für mich endete. Dort lernte ich endlich die Leute kennen, von denen mein Bruder
Moses immer geredet hatte: Die Punks mit ihren bunten Haaren und den Lederjacken. Anfangs lästerten einige über mein Alter, aber als
sie dann merkten, daß ich mir von keinem was gefallen ließ, behandelten sie mich wie einen kleinen Bruder. Wenn die Bullen auftauch-
ten, ließen sie mich immer wieder auf dem Dach des Hauses verschwinden. Die einzige Bedingung, die sie stellten, ich mußte weiter in
den Nonnenbunker, das war das Katholische Gymnasium, auf dem ich war. Auch wenn ich total verkaterat war, ich mußte hin. So schaffte
ich dann noch tatsächlich 5 Jahre später mein Abi. Danach hielt ich es nicht mehr in Saarbrücken aus, die Szene ging den Bach runter, die
Älteren gingen entweder arbeiten oder hingen an der Nadel. Das war echt nicht mehr die Vorstellung von Revolution, die ich mal hatte,
also packte ich meine Sachen zusammen und sagte dem Saarland „GOOD BYE“. Von da an ging meine Tour durch die Republik los. Mal
Hamburg, Hannover, München, Passau und Berlin.

Gepennt hab ich mal hier und mal da, bei anderen Punx, bei Mädels, die ich aufgerissen hatte, unter Brücken oder in Parkanlagen.
Manchmal war ich alleine unterwegs oder mit anderen, die ich unterwegs kennengelernt hatte. Mit anderen unterwegs zu sein ist sowieso
sicherer, weil, alleine im Park zu pennen ist gar nicht lustig, wenn du mitten in der Nacht von Faschisten zusammengetreten wirst.

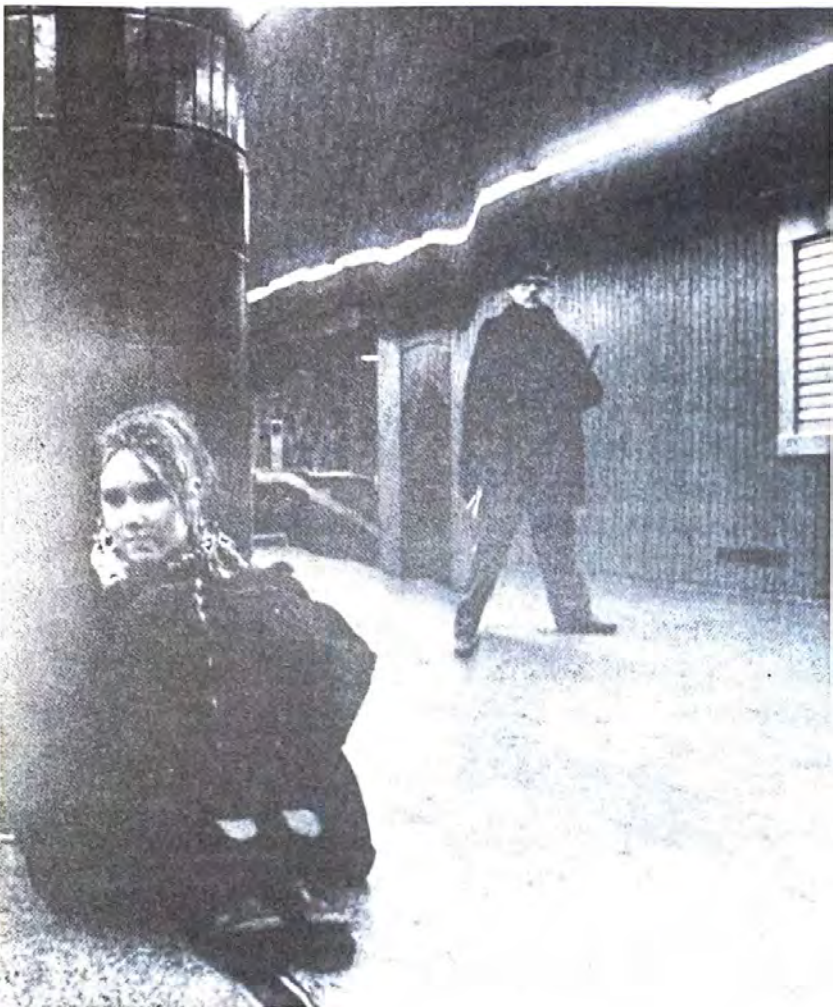
Wenn mir irgendein Kid sagt: „Ey, ist doch bestimmt geil, auf der Straße zu leben, so ohne Eltern und Lehrer, halt die grenzenlose
Freiheit, sich von keinem abhängig zu machen“. Da sag ich meistens: „Sei froh, daß du noch zu Hause wohnst. Das Leben auf der Straße
ist gar nicht so easy wie du denkst. Und unabhängig wird wohl nie ein Mensch sein, außerdem wirst du echt nur von jedem schika-
niert“.

Ja, jetzt hänge ich schon über ein halbes Jahr in Berlin ab und
hab mir sogar schon eine kleine Existenz aufgebaut. Ich könnte
zwar wieder bei meinem Vater und meiner Stiefmutter wohnen,
aber erstens bin ich dazu zu stolz und zweitens möchte ich nicht
zurück in diesen ganzen Kleinstadtmief. Aber eines kann ich noch
sagen: „Überlegt euch echt, ob es nötig ist, sich wegen einem klei-
nen Streit aus dem Staub zu machen.“

Denn: „WER KÄMPFT, KANN VERLIEREN, WER NICHT
KÄMPFT, HAT VERLOREN“.



„Zombie“ in der U-Bahnstation



Charles Schmitt

T R Ä U M E

Baby, 14 Jahre: Träume muß man verwirklichen! Ich hab wenige Träume. Eine Welt in Frieden. Wenn jetzt Anarchie wäre, wäre die Welt in drei Tagen tot. Hätte es viel früher schon Anarchie gegeben, dann wäre es gar nicht so weit gekommen, wie es jetzt ist. Früher? Irgendwann früher, als die Welt noch friedlicher war. Ich träume, daß meine Mutter wiederkommt, sie ist seit 5 Jahren tot. Hab' damals ein paar Monate bei Oma gelebt, bin dann zu meinem Vater zurück, der wurde Alkoholiker.

U., 22 Jahre: Träume?! Ich träume, daß meine Dummheit, die ich begangen habe, gestrichen wird, daß mein Streß endlich vorbei ist. Eine einsame Insel mit meinem Hund Feldmann und meiner Freundin.

Wenn die Dummheit, von der ich eben geredet habe, gestrichen wäre, könnte ich 'ne Arbeit haben, Geld, Wohnung, wie früher, 'n Auto, echt o.k.

Mel, 24 Jahre: Ich will mit meinen Freunden zusammen bleiben, wir sind 'ne Familie, wir haben soviel zusammen erlebt. Das geht nicht, daß die uns trennen und in Wohnungen stecken. Mein Traum: Ein eigener Bauwagenplatz. In Ruhe leben mit Hund und Kumpels, frei sein, 'nen Halbtagsjob. Die Leute sollen anders denken, nicht einfach an mir vorbeirennen, wenn ich schnorre. Der Andy ist krank, die Obdachlosen frieren. Ich wünsch mir, daß wir ein Dach überm Kopf kriegen, sollen die Leute verrecken?! Die Stadt soll mal was Herz zeigen, das sind voll die Egoisten. Hab sogar schon nachts davon geträumt:

Ein Platz mit schönen Bauwagen, 'ne Veranda vorm Bauwagen, selbstgebaut. Ich sitz in 'nem schönen alten Schaukelstuhl, Sonne scheint, schön warm, die Hunde spielen auf der Wiese, mein Hund liegt bei mir, voll idyllisch, richtig wie im Paradies, geil, überall Blumen, viele bunte Punks, alles meine Kollegen, aus einem Wagen kommt Musik, kein Streit, kein Streß, richtig friedlich. Ich krieg immer mehr Haß, weil die Stadt alles kaputt machen will. Die Leute sind krank. Wir werden als Chaoten, Dreck hingestellt. Die Stadt will die Bauwagenplätze kaputt machen - ich versteh das nicht. Warum?! Dürfen wir nicht in Ruhe und Frieden leben?!

Hacke: Ich träume davon, daß es kein Streß mehr gibt und man nur noch seine Ruhe hat. Man kann machen, was man will, ohne daß einer einem die Gesetze vor die Nase hält und sagt, daß das nicht erlaubt ist. Ich möchte meine Freiheit haben und immer Spaß. Einfach nur auf die Leute herabblicken und zufrieden lachen. Daß ich nicht arbeiten gehen muß und doch immer alles habe, was ich brauche. Wenigstens kann mir niemand meine Träume nehmen, denn sie sind oft das Einzige, was mich noch zusammen hält ...



TITEL

**Welchen Sinn hat es,
wenn Arbeitslose
um etwas flehen,
für etwas demonstrieren,
das es längst
nicht mehr gibt?
Welchen Nutzen kann
ein Leben in unserer
Welt haben, das nicht
nützlich ist für den
Profit? Die „Beschäftigungskrise“ ist
längst schon keine
vorübergehende
Erscheinung mehr,
sondern Ausdruck
eines allgemeinen
Zusammenbruchs.**

Von Viviane Forrester*



Arbeitslos



Der Terror der Ökonomie

Überall und ständig ist von „Arbeitslosigkeit“ die Rede. Dieser Ausdruck ist heute noch seines eigentlichen Sinnes beraubt. Steht er doch für ein ganz anderes Phänomen als das, welches er zu bezeichnen scheint und das nicht mehr existiert. Man lenkt uns in dem Zusammenhang mit komplizierten, zumeist trügerischen Versprechen ab, die winzige Mengen an neuen Arbeitsplätzen in Aussicht stellen (die mit niedrigsten Löhnen verbunden sind); lächerliche Prozentsätze angesichts der Millionen von Individuen, die von der Beschäftigung ausgeschlossen sind und es noch Jahrzehnte bleiben werden. In welchem Zustand werden sie dann sein, sie, die Gesellschaft, der „Arbeitsmarkt“?



* Viviane Forrester, geboren 1927 in Paris, lebt als Schriftstellerin, Essayistin und Literaturkritikerin (Le Monde, Le Nouvel Observateur, Quinzaine littéraire) in Paris. Ihre wichtigsten Veröffentlichungen: La violence du calme (1980), Van Gogh ou l'enterrement dans les biés (1983), Le jeu des poignards (1987), Mains (1988), Ce soir, après la guerre (1992).



Das Buch zur Story

Daß von der Streitschrift „Der Terror der Ökonomie“ in Frankreich binnen kurzem mehr als 300 000 Exemplare verkauft worden sind, daß Übersetzungen in der ganzen Welt auf dem Wege oder bereits erschienen sind - das zeigt schlagend die überfällige Empörung gegen den schwersten Skandal am Ende des Jahrhunderts: die Massenarbeitslosigkeit, den Zynismus der Weltwirtschaft, die Lethargie und die Ohnmacht der Politiker und der Betroffenen, diesem Schicksal ins Auge zu sehen. Viviane Forrester, eine „Jeanne d'Arc gegen die Kaufleute“ (Libération), schildert das soziale Chaos einer Gesellschaft, deren Zukunft die Arbeitslosigkeit ist.

Viviane Forrester: Der Terror der Ökonomie (ISBN 3-552-04849-9), 216 S., DM 36,-

Während man so (mit zweifelhaften Statistiken, h.o.) das Publikum unterhält, haben Millionen von Menschen, ich sage wirklich Menschen (das nur nebenbei) für eine unbestimmte Zeitspanne, die vielleicht allein durch ihren Tod begrenzt wird, nur einige wenige Rechte: das Recht auf Elend oder auf mehr oder minder baldiges Elend, häufig das Recht auf den Verlust eines Daches über dem Kopf und auf den Verlust jeglicher sozialer Achtung und jeglicher Selbstachtung; außerdem auf eine unsichere oder gescheiterte Identität. Und das Recht auf das schmachlichste aller Gefühle: die Scham. Denn jeder sieht sich als gescheiterter Meister seines eigenen Schicksals (dazu wird er noch ermuntert), wo er in Wirklichkeit doch nur eine vom Schicksal geschlagene Ziffer in einer Statistik ist.

Es sind Massen von Menschen, die allein oder in der Familie darum kämpfen, nicht zu verkommen oder zumindest nicht allzu sehr und nicht allzu schnell. Ohne die Unzähligen am Rande mitzurechnen, die Angst haben und mit dem Risiko leben, in den geschilderten Zustand abzugleiten.

Nicht die Arbeitslosigkeit für sich genommen ist das Verhängnisvollste, sondern das Leid, das sie hervorruft und das zum großen Teil daraus resultiert, daß der Begriff nicht mehr dem entspricht, was er charakterisiert; der Begriff „Arbeitslosigkeit“ vermittelt etwas, was zwar nicht mehr gilt, aber noch immer ihren Status bestimmt. Das gegenwärtige Phänomen Arbeitslosigkeit entspricht nicht mehr dem, was das Wort bezeichnet - das aber wird nicht berücksichtigt. Vor dem Abbild einer untergegangenen Vergangenheit maßt man sich an, Lösungen zu finden, und urteilt über die Arbeitslosen. Der heutige Zustand, der noch immer „Arbeitslosigkeit“ heißt, ist in Wirklichkeit noch nie erfaßt, nie definiert und daher auch nie in Betracht gezogen worden. In Wirklichkeit ist nie die Rede davon, was mit den Begriffen „Arbeitslosigkeit“ und „Arbeitsloser“ eigentlich bezeichnet wird. Selbst wenn es heißt, dieses Problem stehe im Zentrum der allgemeinen Besorgnis, wird das wirkliche Phänomen doch ignoriert.

Ein Arbeitsloser ist heute nicht mehr Objekt einer vorübergehenden Ausgliederung aus dem Wirtschaftsprozeß, die nur einzelne Sektoren betrifft, nein, er ist Teil eines allgemeinen Zusammenbruchs, eines Phänomens, das mit Sturmfluten, Hurrikans oder Wirbelstürmen vergleichbar ist, die auf niemanden abzielen und denen niemand Widerstand entgegensetzen kann. Er ist Opfer einer globalen Logik, die die Abschaffung dessen erfordert, was „Arbeit“ genannt wird, das heißt die Abschaffung der Arbeitsplätze.

Sozialpolitik und Wirtschaft tun jedoch noch immer so, als würden sie auf Wechselbeziehungen aufbauen, die auf Arbeit begründet sind. Diese ist aber nicht mehr vorhanden - und die so entstandene Diskrepanz hat unerbittliche Auswirkungen. Die Opfer dieses Verschwindens, die Beschäftigungslosen, werden nach denselben Kriterien behandelt und beurteilt wie zu der Zeit, als es Beschäftigung in Hülle und Fülle gab. Bei ihnen werden Schuldgefühle geweckt: Sie fühlen sich schuldig an der Tatsache, der Arbeit beraubt, um sie betrogen worden zu sein; sie werden von trügerischen Versprechen eingekullt,

Gegen den Strich



die den schon bald wieder aufblühenden früheren Reichtum an Arbeit prophezeien.

Schließlich vollzieht sich die unbarmherzige, passive Verdrängung einer unermeßlichen und dazu noch unaufhörlich anwachsenden Zahl von „Arbeitssuchenden“ an den Rand der Gesellschaft, die ironischerweise gerade durch die Tatsache, daß sie zu „Arbeitssuchenden“ geworden sind, einer Norm unserer Zeit entsprechen: einer Norm, die man als solche nicht akzeptieren will. Selbst die Ausgeschlossenen wollen sie nicht wahrhaben, so daß sie sich als erste als unvereinbar mit einer Gesellschaft erweisen, deren ganz natürliches Ergebnis sie doch sind. Sie werden dazu gebracht, sich als der Gesellschaft unwürdig zu betrachten, vor allem aber als verantwortlich für ihre Situation, die sie als erniedrigend und sogar verwerflich ansehen. So beschuldigen sie sich selbst einer Sache, deren Opfer sie doch sind. Sie urteilen über sich mit dem Blick derer, die über sie urteilen - ein Blick, den sie übernehmen, der sie als schuldig betrachtet und der dazu führt, daß sie sich fragen, welche Unfähigkeit, welcher Hang zum Scheitern, welcher böse Wille, welche Irrtümer sie in diesen Zustand haben geraten lassen. Die Mißbilligung verfolgt sie, eine trotz aller Absurdität dieser Anschuldigungen allgemeine Mißbilligung. Genau wie man es ihnen vorwirft, werfen sie sich jetzt selbst vor, im Elend zu leben oder davon bedroht zu sein. Nun ist es für sie häufig ein Leben mit fremder „Unterstützung“ (die übrigens unerträglich niedrig ist).

Die Vorwürfe (die fremden wie die eigenen) beruhen auf unseren veralteten Vorstellungen von der Konjunktur, auf alten Vorstellungen, die bereits früher unbegründet waren und heute noch aufgeblasener, plumper und absurder sind und keinen Bezug zur Gegenwart mehr haben. All das (und das ist keineswegs harmlos) bewirkt bei Arbeitslosen die Schmach und das Gefühl der Unwürdigkeit, das zu äußerster Unterwerfung führt. Jede andere Reaktion als demütige Resignation wird durch das Gefühl der Schande unmöglich gemacht.

Denn nichts schwächt und lähmt derart wie die Schmach. Sie greift an der Wurzel an und untergräbt jede Tatkraft, sie degradiert

Menschen zu beliebig beeinflussbaren Objekten und reduziert alle, die unter ihr leiden, zur wehrlosen Beute. Daher ihr Reiz für die Mächtigen, sich ihrer zu bedienen und sie zu verbreiten; sie erlaubt es, Gesetze aufzustellen, ohne auf Gegner zu stoßen, und sie dann zu übertreten, ohne Protest befürchten zu müssen. Die Schmach führt in eine ausweglose Situation, sie verhindert jeglichen Widerstand, führt dazu, daß jegliche Bekämpfung, jegliche rationale Beschäftigung, jegliche Auseinandersetzung mit dem Problem aufgegeben wird. Sie lenkt von allem ab, was es ermöglichen würde, sich der Erniedrigung zu verweigern und eine Analyse der herrschenden politischen Verhältnisse zu fordern. Und sie ermöglicht auch die Ausnutzung der Resignation und der virulenten Panik, ihrem Nebenprodukt.

Die Scham sollte an der Börse gehandelt werden: Sie ist ein wichtiger Grundstoff des Profits. Sie ist ein stabiler Wert, genau wie das Leid, das sie hervorruft oder von dem sie hervorgerufen wird. Wundert wir uns daher nicht über die unbewußte, ja instinktive Besessenheit, mit der versucht wird, genau das wiederherzustellen (und nötigenfalls zu konservieren), was an ihrem Ursprung steht: ein abgestorbenes, vollständig gescheitertes System, dessen künstliche Erhaltung es aber erlaubt, insgeheim Schikanen und Tyranneien auszuüben, während zugleich der „soziale Zusammenhalt“ geschützt wird.

Daraus entsteht eine wesentliche, nie gestellte Frage: „Muß man zu leben ‚verdienen‘, um das Recht zu leben zu haben?“ Eine winzige Minderheit, die im Überfluß mit Macht, Besitz und Privilegien ausgestattet ist, mit einem gewissermaßen selbstverständlichen Reichtum, hat dieses Recht schon von Amts wegen. Der Rest der Menschheit muß sich der Gesellschaft gegenüber als „nützlich“ erweisen, sein Leben zu „verdienen“, muß sich zumindest dem gegenüber als „nützlich“ erweisen, was die Gesellschaft leitet und beherrscht: der Wirtschaft, die stärker als je zuvor mit dem Geschäftemachen gleichgesetzt wird, also der Marktwirtschaft. „Nützlich“ sein bedeutet dabei fast immer „rentabel“ sein, das heißt nützlich für



Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter Technik bei Gewinnung,

Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft: Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in

nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels – Trinkwasser.



TITEL

den Profit. Mit einem Wort: „verwendbar“ („verwertbar“ wäre schlechter Geschmack!).

Dieses Verdienst - oder eher: dieses Recht - auf Leben erwirbt man also durch die Pflicht, zu arbeiten, die Pflicht, beschäftigt zu sein. Sie wird nun zu einem unantastbaren Recht, ohne welches das Gesellschaftssystem nur ein gigantisches Vernichtungsgeschäft wäre.

Aber wie steht es um das Recht zu leben, wenn diese Pflicht nicht mehr besteht, wenn es untersagt ist, die Pflicht zu erfüllen, die den Zugang zu diesem Recht ermöglicht, wenn unmöglich wird, was vorgeschrieben ist? Wir wissen, daß der Zugang zu Arbeit und Beschäftigung heute auf Dauer versperrt ist; durch allgemeine Unfähigkeit oder das Interesse einiger weniger oder einfach durch den Gang der Geschichte sind die Zugänge nicht mehr vorhanden - und immer heißt es, das sei Fügung des Schicksals. Ist es normal oder gar logisch, daß Menschen zu etwas gezwungen werden, was kaum noch vorhanden ist? Ist es auch nur legal, etwas als notwendige Bedingung zum Überleben zu fordern, was gar nicht existiert?

Dennoch ist man verbissen damit beschäftigt, dieses Fiasko zu perpetuieren. Man hat sich in den Kopf gesetzt, eine vergangene Zeit, ein abgestandenes Modell als Norm zu betrachten; man macht die Jagd auf Phantome, die Erfindung eines Surrogats, die versprochene und ständig hinausgeschobene Verteilung von etwas nicht mehr Existentem zum offiziellen Inhalt ökonomischer, politischer und sozialer Handlungen. Man behauptet weiterhin, wir befänden uns in keiner Sackgasse, es handle sich nur darum, einige wenige mißliche und vorübergehende Folgen gewisser reparabler Schnitzer zu überstehen.

Was für ein Betrug! So viele Schicksale, die nur deshalb geopfert wurden, weil das Bild einer untergegangenen Gesellschaft erhalten werden soll, die auf Arbeit und nicht deren Abwesenheit begründet war; so viele Existenzen, die den fiktiven Eigenschaften des Feindes geopfert wurden, den man zu bekämpfen vorgab, Opfer der Chimären, die man vorgeblich verringern will und kann!

Werden wir es noch lange hinnelimen, die Betrogenen zu sein und als einzige Feinde diejenigen zu akzeptieren, die man uns präsentiert, nämlich verschwundene Feinde? Bleiben wir der Gefahr, die uns bedroht, und den wirklichen Klippen gegenüber blind? Unser Schiff hat bereits Schiffbruch erlitten, wir aber ziehen es vor (dazu werden wir auch ermuntert), uns das nicht einzugestehen und an Bord zu bleiben, lieber in vertrauter Kulissee zu sinken, als ein paar Rettungsversuche zu unternehmen.

Eine Gesellschaft von Sklaven, denen allein die Sklaverei einen Status verleiht, wäre nicht anders eingerichtet. Aber warum sollte man sich denn belasten, und sei es nur mit Sklaven, wenn deren Arbeit überflüssig ist? Wie ein Echo auf die Frage, die weiter oben auftaucht, folgt daraus eine weitere, die zu hören man Angst hat: „Welchen Nutzen kann ein Leben haben, das nicht nützlich für den Profit ist?“

Hier zeigt sich vielleicht der Schatten, die Andeutung eines Verbrechens. Es will schon etwas heißen, wenn eine ganze „Population“ (in dem von Soziologen bevorzugten Sinne) von einer klar-sichtigen, hochentwickelten Gesellschaft unauffällig an den Rand des schwindelerregenden Abgrunds, des Zusammenbruchs geführt wird: bis an die Grenzen des Todes und bisweilen darüber hinaus.

Es will auch etwas heißen, daß jene, die die Arbeit in den allermeisten Fällen knechtet, dazu gebracht werden, um Arbeit zu betteln, und zwar um egal welche und egal zu welchem Preis (das heißt immer: zum niedrigsten). Sie geben sich zwar nicht alle mit Leib und Seele dieser aussichtslosen Bettelei hin, aber die allgemeine Meinung fordert, sie sollten es tun.

Für jene, die die wirtschaftliche Macht in den Händen halten (das heißt die Macht schlechthin) will es etwas heißen, wenn sie die Unruhestifter, die gestern protestierten, forderten und kämpften, heute als Knechte vor sich haben. Wie angenehm zu sehen, wie sie flehen, um endlich das zu erlangen, was sie gestern verschmähten und heute für den Heiligen Gral halten. Nun hat man die anderen in der Gewalt, die - ohne Gehalt, ohne Stellung - kaum aufmucken, weil sie zu große Angst haben, so seltene kostbare und unsichere Errungenschaften zu verlieren und sich dadurch der offenen Armee der „Verelendeten“ anschließen zu müssen.

Als Echo auf die Frage „Welchen Nutzen kann ein Leben haben, das nutzlos für den Profit ist?“, die selbst bereits das Echo einer anderen ist: „Muß man zu leben „verdienen“, um das Recht zu leben zu haben“, entsteht eine heimtückische Furcht: das diffuse, aber begründete Erschrecken davor, wie eine große Zahl menschlicher Wesen, vielleicht sogar die meisten von ihnen, als überflüssig angesehen wird. Nicht untergeordnet und auch nicht ausgestoßen, sondern überflüssig. Und daher schädlich. Und daher ...

Wir wissen heute (und können es nicht mehr leugnen), daß nichts Schreckliches unmöglich ist, daß die menschliche Entschlossenheit keine Grenzen kennt. Von der Ausnutzung zum Ausgrenzen, vom Ausgrenzen zur Eliminierung oder zu einer noch nie dagewesenen tödlichen Ausnutzung - ist ein solches Szenario undenkbar? Wir wissen aus Erfahrung, daß die latent immer vorhandene Barbarei aufs beste mit der Sanftmut der Masse einhergeht, die das Schrecklichste so gut mit der herrschenden Biederkeit zu verbinden weiß.

Wie sehen, daß das auf die Arbeit gegründete System angesichts bestimmter Gefahren (seien sie nun virtuell oder nicht) noch immer als Bollwerk gilt (auch wenn es zu einem Schatten seiner selbst reduziert wurde) - das rechtfertigt vielleicht unsere rückwärtsgewandte Anhänglichkeit an die nicht mehr geltenden Normen dieses Systems. Aber auch dieses System ruht auf verrotteten Fundamenten, die stärker als je zuvor für Gewalt und Niedertracht empfänglich sind. Die eingefahrenen Mechanismen, die scheinbar in der Lage sind, das Schlimmste abzumil-

dem oder es abzuwehren, drehen leer und halten uns in einem Betäubungszustand, den ich bei anderer Gelegenheit die „Brutalität der Ruhe“ genannt habe. Es ist die allergefährlichste Brutalität, die es allen anderen Formen der Brutalität ermöglicht, loszubrechen, ohne auf Widerstand zu stoßen; sie entsteht aus einem Geflecht von Zwängen, das aus einer langen, schrecklich langen Tradition unschwelliger Gesetze herausgewachsen ist.

In Wirklichkeit beschäftigen sich die Texte und Reden, die die Probleme der Arbeit und damit der Arbeitslosigkeit analysieren, allein mit dem Profit, er bildet ihre Grundlage, ihre Matrix, ohne dabei jemals genannt zu werden. In diesen Bereichen ist der Profit zwar der große Boss, aber von ihm wird nicht geredet. Er steht ganz oben und bildet so offensichtlich die Grundlage für alles, daß man ihn verschweigt. Alles ist von ihm abhängig, ist auf ihn ausgerichtet, wird in Abhängigkeit von ihm geplant, verhindert oder verursacht, er erscheint so unausweichlich, als wäre er mit dem Wesen des Lebens verschmolzen, so daß wir ihn nicht vom Leben trennen können. Unbemerkt wirkt er vor aller Augen. Überall wird er propagiert, überall wirkt er, wird aber nie genannt, außer in Form jener schamhaft so genannten „Wertschöpfungen“, jener Anhäufungen von Reichtümern, die sogleich als nützlich für die gesamte Menschheit angesehen werden und denen die Fähigkeit zugeschrieben wird, ganze Berge von Arbeitsplätzen zu schaffen.



„Der Arbeitsmarkt“ aus „Der wahre Jacob“, 1902

Sich an den so geschaffenen Reichtümern zu vergreifen wäre daher kriminell. Sie müssen um jeden Preis bewahrt werden, man darf sie nicht hinterfragen, muß vergessen (oder so tun als ob), daß sie immer dieselbe kleine Gruppe begünstigen, die immer mächtiger wird und immer stärker in der Lage ist, den (ihr zufließenden) Profit als die einzige Logik, als die wahre Substanz des Lebens, die treibende Kraft der Zivilisation, als Unterpfand für jede Demokratie und als den unhörbaren und unantastbaren Motor unserer Betriebsamkeit und Mobilität zu präsentieren.

Sehen wir uns diesen freien Markt an, der frei ist, Profit zu machen, diese Sozialpläne, deren soziale Aufgabe in Wirklichkeit darin besteht, Männer und Frauen mit möglichst geringen Kosten von ihrem Arbeitsplatz zu verjagen und sie der Dinge zu berauben, die sie zum Leben brauchen, bisweilen sogar ihrer Unterkunft. Betrachten wir den Wohlfahrtsstaat, der den Anschein vermittelt, nur ganz schüchtern ab und zu einmal in Wahrheit schreiendes, manchmal unmenschliches Unrecht zu beheben. Es gibt auch die von Unterstützung Abhängigen, die von ihrem Zustand gedemütigt sind - jemand, der erbt, wird jedoch mitnichten als „unterstützt“ angesehen, auch wenn er es von der Wiege bis zur Bahre ist.

Harmlos?

Von bestimmten Wörtern vernehmen wir nicht einmal mehr das Totenläut. Wörter wie „Arbeit“ und daraus folgend auch „Arbeitslosigkeit“ haben überhaupt nicht mehr die Bedeutung, die sie zu vermitteln scheinen; sie nisten sich so sehr bei uns ein, weil ihr einschüchterndes Wesen dazu dient, den letzten Rest einer Struktur zu bewahren, die zwar veraltet ist, und den „sozialen Zusammenhalt“ trotz der gleichnamigen „Verwerfungen“ eine Zeitlang zu bewahren - wenigstens die Sprache hat sich bei alledem bereichert!

Wie viele andere Ausdrücke geraten jedoch in Vergessenheit: „Profit“ natürlich, aber zum Beispiel auch „Proletariat“, „Kapitalismus“ und „Ausbeutung“ - oder auch die „Klassen“, die inzwischen unempfänglich für jegliche Art von „Kampf“ geworden sind! Solch archaische Ausdrücke zu gebrauchen grenzt an Heldenmut. Wer übernimmt schon gerne freiwillig die Rolle des desinformierten Einfallspinsels, des Tölpels, der mit Daten und Fakten aus der Steinzeit argumentiert? Wer ruft gerne Stimrunzeln hervor - und zwar nicht empörtes, sondern erstaunt-ungläubiges, vermischt mit sanftem Mitleid? „Sie wollen doch nicht etwa sagen ... Sie sind doch wohl nicht ... Wissen Sie eigentlich, daß die Mauer gefallen ist? Haben Sie die Sowjetunion wirklich geschätzt? Stalin? Und die Freiheit, der freie Markt ... Ist das nichts?“ Und angesichts dieses armen Zurückgebliebenen, dieses fast schon Mitleid erweckenden Vertreters schlechten Geschmacks lächelt man ein entwaffnetes Lächeln.

Die Verhältnisse schreien jedoch nach diesen Wörtern, die auf den Index gesetzt wurden, während ihr Inhalt, der nie ausgedrückt, nie wirklich zur Kenntnis genommen wird, weiterhin existiert. Wie kann die Sprache, aus der diese Vokabeln entfernt wurden, der Geschichte gerecht werden, die weiter mit ihnen angefüllt ist und sie stumm weiter mit sich führt?

Es gibt keinen Kampf - außer dem, der immer mehr Raum für die fast triumphierende, zumindest quasi omnipotente Marktwirtschaft fordert, die zwar sicherlich ihre innere Logik hat, der aber keine andere Logik mehr entgegengesetzt wird. Alle scheinen auf derselben Seite zu stehen, den gegenwärtigen Zustand der Dinge für den naturgegebenen zu halten, für den Punkt, an dem die Geschichte mit uns rechnet.

Für diejenigen, die nur noch verlieren, gibt es keinerlei Unterstützung mehr. Der gängige Diskurs macht uns taub. Etwas Totalitäres bedroht uns. Etwas Schreckenerregendes.



Arbeitslose protestieren vor den Arbeitsämtern. Termine für Düsseldorf: 8.5., 9.6., 7.7., 6.8., 8.9.98 jeweils 9.00 Uhr. Die Arbeitsloseninitiative bittet um rege Teilnahme.

S&N

SCHULEN FÜR NATURHEILKUNDE

HEILPRAKTIKER/IN

TAGES- ABEND- UND WOCHENENDSCHULE

HEILKUNDLICHE/R PSYCHOTHERAPEUT/IN

QUALIFIZIERTE PRÜFUNGSVORBEREITUNG
GASTHÖRERMÖGLICHKEIT

PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN

JETZT AUCH 12-MONATIGE
AUSBILDUNG IM ABENDUNTERRICHT!

NEU!

ABSCHLUSSDIPLOM
PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN IAPP

AUS- UND WEITERBILDUNGEN:

Traditionelle Chinesische Akupunktur
Bachblütentherapie - Chiropraktik - Shiatsu
Fußreflexzonenmassage - Homöopathie
Naturheilkundliche Ernährungsberatung

KAISERSTRASSE 46 - 40479 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 / 4 92 03 14

Mai '98

Mo.04.05. Arbeitslose in Bewegung?

Aktionstage der Arbeitsloseninitiativen; Diskussion mit AL-Initiativen, Gewerkschaften, Kirchen, dem Arbeitsamt

Mi.06.05. Jobs finden im Internet

Infoveranstaltung zu Möglichkeiten und Grenzen des neuen Mediums für die Jobsuche. Mit praktischen Beispielen.

Do.07.05. GOJA-Party

1 Jahr Gemeinsame Offensive gegen Jugendarbeitslosigkeit.
Live-Konzert mit KURZSCHLUß und AL DENTE, dazu Internet-Café und anschließend dance now mit Dj VDE

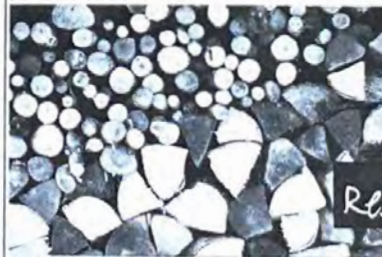
www.zakk.de

Programmansage: 97 300 95

Fichtenstr. 40 • Düsseldorf • 0211 - 97 300 10



TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf

Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Düsseldorf

Tai Chi Chuan

Duisburg

Tai Chi im BilkCenter
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55
40225 Düsseldorf
Tel./Fax:
0211 / 31 99 29



Wu Wei
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismarkstr. 30
47119 Duisburg
Telefon:
0203 / 8 55 98

Neue Kurse

in der Tradition
der Familie Wu
<http://www.wu-taichi.de>

Neue Kurse

KONTRASTE

KEIN AUTO BEI STÜTZE

(ap/ff) Der Bezug von Sozialhilfe und der Besitz eines Autos schließen sich nach einem Urteil des Oberverwaltungsgerichtes für NRW praktisch aus. Wer ein Kraftfahrzeug besitzt, so die Richter des 8. Senats in Münster, wecke Zweifel an seiner Hilfebedürftigkeit. Denn Anschaffung und Unterhalt würden hohe Kosten verursachen, die nicht von der (kargen) Sozialhilfe abgezweigt werden könnten. (Az: OVG Münster 8A 5181/95). Das Urteil ist nicht in jedem Fall nachvollziehbar, da das Abrutschen in die Sozialhilfe heutzutage sehr schnell passieren kann. Und warum sollte jemand, der aus ehemals gesicherten Verhältnissen in die Bedürftigkeit gerät, seinen PKW aus guten Zeiten nicht behalten dürfen?

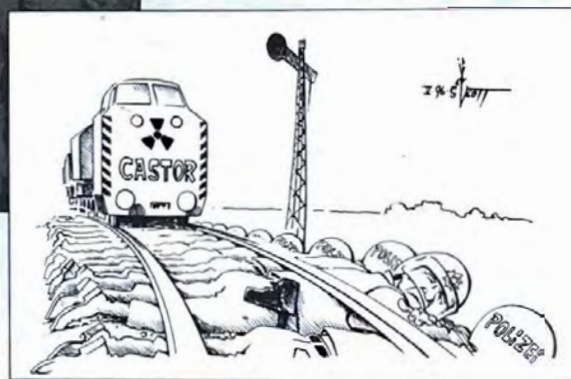
LANDESSOZIALRICHTER WARNT VOR VERROHUNG DES ARBEITSMARKTES

(ff) Der Präsident des Landessozialgerichts (LSG) von Nordrhein-Westfalen, Jürgen Brandt, kritisiert die immer zahlreicher werdenden gesetzlichen Einschnitte ins soziale Netz, etwa durch das neue Arbeitsförderungsreformgesetz. Nach Brandts Ansicht habe dies bereits heute das Klima in der Republik verändert: „Die Soziale Kälte hat in die Gerichtssäle Einzug gehalten.“ Große Sorge bereitet dem Gerichtspräsidenten die Verrohung des Arbeitsmarktes, die sich vor allem im Bereich der Scheinselbständigen und der ungesicherten 620-Mark-Jobs abspiele. Noch vor wenigen Jahren habe es etwa auf dem Gebiet der Scheinselbständigkeit kaum ein Verfahren gegeben, jetzt entstehe hier ein Flächenbrand. Die Beschäftigten würden häufig in die Selbständigkeit gezwungen, blieben aber weisungsgebunden, seien nicht am Erfolg beteiligt und stellten im Notfall fest, daß sie über keinerlei soziale Absicherung verfügten.

Arm und Reich

„AUSHUNGERUNGSTAKTIK“ FÜR FLÜCHTLINGE

(mu/vr) Ausreisewilligen und geduldeten Flüchtlingen sollen die Sozialleistungen in Zukunft ganz gestrichen werden, beschloß der Bundesrat. Abgelehnte AsylbewerberInnen sollen danach keinerlei Anspruch mehr auf Geld- und Sachleistungen, sondern lediglich auf die Unterbringung in Sammelunterkünften haben. Betroffen von dieser Regelung wären nach Auskunft der Wohlfahrtsverbände rund 250.000 Flüchtlinge, unter anderem aus Bosnien, dem Kosovo und Afghanistan. Obdachlosigkeit, Unterernährung und Krankheiten vor allem vieler Kinder aus Flüchtlingsfamilien wären die Folge, kritisieren die Wohlfahrts-träger die neue Regelung. Johannes Flothow vom Diakonischen Werk: „Durch diese Aushungerungstaktik wird ein unmenschlicher Ausreisepressure auf die Flüchtlinge, darunter zahlreiche Opfer von Kriegsverbrechen, Vergewaltigungen und Folter, verübt.“



Premiere in Ahaus: Der Castor kommt.



**Geschmacklos.
Peinlich.
Voll daneben!**

Bravo, Herr Töpfer! Daß Sie die 500.000 Mark „Sonderzuwendungen“ aus dem Geheimfonds der Bundesregierung zurückgegeben haben - das hat Stil! Den bundesdeutschen SteuerzahlerInnen wäre es wahrscheinlich nur schwer zu vermitteln gewesen, warum ein hochdotierter Bauminister, der auf einen (nur unwesentlich geringer hoch dotierten) UNO-Sessel wechselt, mit einer halben Million aus der Bundes-schwarzkasse beglückt werden muß, wo Töpfers Kollege Waigel doch sonst an allen Ecken und Enden spart. Und erst die unzähligen MieterInnen mit geringem Einkommen: Sie mußten mit ansehen, wie Minister Töpfer in den letzten Jahren die Bundesmittel für den sozialen

Wohnungsbau so drastisch gekürzt hat, daß von den 1987 noch vorhandenen 3,9 Millionen heute nur noch 2,3 Millionen Sozialwohnungen übrig sind. Gar nicht zu reden vom Wohngeld, das Herr Töpfer trotz steigender Mieten seit 1990 nicht mehr erhöhte und das 1998 sogar gekürzt werden soll. Schließlich ist zu vermuten, daß auch die mittlerweile rund eine Million Obdachlosen die Nachricht vom großzügigen Verzicht des neuen UNO-Mitarbeiters mit Genugtuung aufgenommen haben werden.

Viel Spaß und eine billige Zweit- bzw. Drittwohnung in Nairobi und New York wünscht

Volker Rekkittke

+ KURZWEIL

der Straße ++ von der Straße ++

aus Düsseldorf ...

BILLIGER WOHNRAUM WEITER KNAPP

(vr) Der Mieterverein widersprach mit Nachdruck der Auffassung, daß Düsseldorf kein Gebiet mit gefährdeter Wohnraumversorgung sei. Zwar existiert in der Landeshauptstadt zur Zeit ein relativ großes Angebot an Wohnraum in mittleren und höheren Preislagen, der Mangel an preiswerten Wohnungen ist aber nach wie vor gravierend. Klaus Bungert, Ex-Oberbürgermeister und heute Mietervereins-Vorsitzender, wies darauf hin, daß 7.000 Arbeitslose, Alleinerziehende, kinderreiche Familien und unverschuldet in Not geratene MitbürgerInnen sich als Wohnungssuchende hätten registrieren lassen - das seien zehn Prozent mehr als im Jahr davor. Für die genannten Personengruppen seien Quartiere der höheren Preislagen unerschwinglich. In diesem Zusammenhang forderte Bungert die Stadt auf, weiterhin Ermittlungen wegen des Leerstandes bzw. der Umwandlung von Wohnraum (Verstoß gegen das Zweckentfremdungsverbot) durchzuführen.

Verboten: Aufkleber an Laternenpfähle

(cf) Vor dem Düsseldorfer Amtsgericht wurde jetzt gegen einen Teilnehmer der Wohnungsnot-Demonstration im Juni vergangenen Jahres (*fiftyfifty* berichtete) verhandelt. Der Vorwurf: Der 26jährige Student Andreas B. soll während der Veranstaltung Aufkleber des antifaschistischen Koordinierungskreises an Laternen befestigt haben. Das ist laut § 2 der Düsseldorfer Straßenordnung verboten und kann mit Geldbußen bis zu 2.000 Mark geahndet werden. Der Angeklagte bestritt die Vorwürfe, wies aber darauf hin, daß ständig im gesamten Stadtgebiet Aufkleber an Laternenpfählen und Stromkästen angebracht würden - die Palette reiche dabei von städtischen Einrichtungen über Monatszeitungen wie dem „Überblick“ bis hin zum „Düsseldorfer Appell“. Ganz offensichtlich solle hier wegen des speziellen politischen Inhalts ein Exempel statuiert werden, vermutete auch der Verteidiger vom Andreas B. Dieser Argumentation wollte Richter Kruse nicht folgen und verurteilte den Studenten zu 50 Mark Ordnungsgeld plus Gerichtskosten. Anschließend knibbelten Richter und Protokollführerin höchstselbst die zahlreichen, offensichtlich von ZuschauerInnen im Saal „vergessenen“ Aufkleber von den Zuschauer-Stühlen ab.

++kurz++wichtig++kurz++w

Innenstadt fitmachen - Obdachlose vertreiben?

(cf) Das „Forum Stadtmarketing“, ein Zusammenschluß von Kaufhäusern und Werbegemeinschaften, der Destination Düsseldorf, Industrie- und Handelskammer, Stadtparkasse u. a., wird seit kurzem von Stadt und Land mit insgesamt 300.000 Mark für „strategische Maßnahmen“ gefördert. Geplant ist, Einkaufszonen im Innenstadtbereich „aufzuwerten“, indem dort „Schmutz und Graffiti entfernt“ und Verkehrsverbindungen verbessert werden. Leiter einer der zwei Arbeitsgruppen der Forums zum Thema „Marketing“ ist der Inhaber der Ratinger Firma Ralf Esser Projektmanagement. Esser war vor einem Jahr in die Schlagzeilen geraten, als er bei einem Vortrag vor zwei Ratsausschüssen Obdachlose ganz unverblümt mit Graffiti und Taubenkot verglich, die es im Interesse einer attraktiven Innenstadt zu entfernen gelte. Der Initiativkreis Armut hatte seinerzeit gegen diese Äußerungen protestiert und gefördert, daß sowohl die Destination als auch die Stadt ihre Zusammenarbeit mit Essers Unternehmen sofort einstellen sollten.

Neuer Sozialdezernent

(ff) Düsseldorfs neuer Sozialdezernent heißt Franz-Josef Göbel (54), bislang Geschäftsführer der SPD-Ratsfraktion. Er löst den im Herbst letzten Jahres verabschiedeten Paul Saatkamp ab, der das Amt seit 1988 innehatte. Der neue Chef von 2.200 Männern und Frauen aus dem Jugend-, Sozial- und Sportamt spricht sich dafür aus, daß die Jugendarbeit künftig neu bewertet werden soll. Auf Stadtteilkonferenzen müßten die bestehenden Angebote besser koordiniert werden. Jugendliche und Polizei will Göbel künftig „zusammenbringen“, damit „kriminelle Minderjährige besser erreicht“ werden könnten. Als zweiten Schwerpunkt nennt der neue Sozialdezernent die Hilfe zur Arbeit. Vor allem bei der Vermittlung von SozialhilfeempfängerInnen müsse dringend über „neue Modelle“ - z.B. die Einschaltung von privaten Personalvermittlungsgesellschaften - nachgedacht werden. Fraglich ist, ob dieser Vorstoß angesichts von 33.000 SozialhilfeempfängerInnen und 35.000 Arbeitslosen in Düsseldorf tatsächlich zu einer nennenswerten Verbesserung der Situation führen kann.

„Aus“ für Kölner Stadtzeitung „Von Unge“

(ho) Die Kölner „Mitmachzeitung für kleine Leute - von unge“ mußte ihr Erscheinen einstellen. Das zuletzt in einer Auflage von 15.000 Exemplaren herausgebrachte Monatsblatt wurde überwiegend von Obdachlosen im Straßenverkauf vertrieben, verstand sich aber dennoch nicht als Obdachlosen-Zeitung. Das Konzept der „von unge“ war ebenso klar wie einmalig: Radikal gegen „die da oben“, in trashigem Boulevard-Stil geschrieben von „denen da unten“ war sie Monat für Monat zugleich Forum und „Meckerecke“ für alle fortschrittlichen „kleinen Leute“. Als Gründe für die Einstellung des Blattes nannten die HerausgeberInnen von der Gefangeneninitiative Köln Schulden und Personalmangel. *fiftyfifty* bedauert das Ende dieses couragierten Versuchs, Gegenöffentlichkeit herzustellen und all jene zu Wort kommen zu lassen, die keine finanzstarke Lobby haben.

von der Straße ++ von der Straße

900. Geburtstag Hildegards von Bingen

Klosterfrau mit Melissengeist

Sie ist eine Frau der Superlative und der großen Mißverständnisse. Sie wird verehrt als erste ganzheitlich denkende Ärztin und große Komponistin des Mittelalters, als prophetische Theologin ebenso wie als radikale Kritikerin kirchlicher Mißstände: Hildegard von Bingen, geboren 1098 in einem kleinen Ort in der Pfalz.

Von Stephanie Hoenig



In der katholischen Kirche verehrt man sie als Heilige, obwohl es nie eine offizielle Heiligsprechung gab. Doch die Fangemeinde der Benediktiner-Nonne Hildegard von Bingen (1098-1179), deren 900. Geburtstag bereits seit September mit einem ein Jahr dauernden Festprogramm gefeiert wird, reicht weit über die Kirche hinaus.

Esoteriker, links-alternative Verfechter der Naturheilkunde (contra Schulmedizin), New-Age-Apostel und Frauenrechtlerinnen vereinnahmten sie - oft zu Unrecht, wie Wissenschaftler meinen, denn der christliche Hintergrund ihrer Weltsicht werde ganz oder teilweise ausgeblendet. Die ohnehin schon reichhaltige Literatur über Hildegard von Bingen - neben den theologischen Werkausgaben meist Bücher

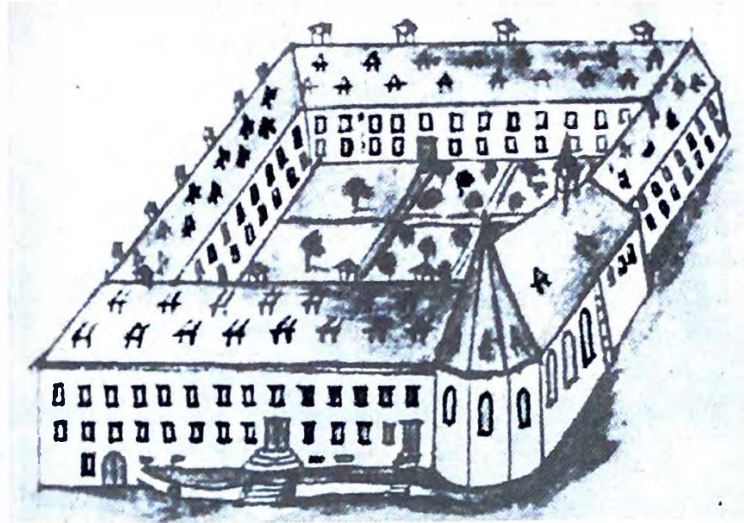
über die Gesundheits-, Medizin- und Pflanzenlehre - ist anlässlich des Jubiläums noch einmal um zahlreiche Neuerscheinungen angewachsen.

Wer Leben und Werk unvoreingenommen kennenlernen möchte, dem bietet die Monographie „Hildegard von Bingen“ (Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek, 156 S., zahlreiche Abb., DM 12,90) einen sehr informativen Einstieg. Die amerikanische Germanistikprofessorin Helene M. Kastinger Riley verknüpft die Darstellung des Lebens und die Analyse der Schriften Hildegards mit Hinweisen auf die teils schwierige Quellenlage. „Hildegard kommt aus einer sehr fernen Zeit zu uns“, führt die Autorin den Leser ein. Und so unterfüttert sie die Vita mit Erläuterungen mittelalterlichen Denkens und damaliger Lebensweise. Zitate lassen die Sprachgewalt und das theologische Selbstverständnis Hildegards, die sich selbst in der Tradition alttestamentarischer Propheten sah, spüren.

Die Lebensdaten Hildegards allein sagen relativ wenig: 1098 im Bernersheim bei Alzey in der Pfalz als zehntes Kind einer Adelsfamilie geboren. Mit drei Jahren will sie ihre erste religiöse Vision gehabt haben. Von ihrem achten Lebensjahr an bis zum Tode im Alter von 81 Jahren lebt sie im Kloster. Mit 38 Jahren wird sie Leiterin eines Frauenkonvents, mit 52 gründet sie das Kloster auf dem Rupertsberg und später noch eine Filiale. Seit ihrem 42. Lebensjahr schreibt die Nonne als göttliche Eingebung empfundene theologische Visionen nieder, wozu sie Papst Eugen III. ausdrücklich autorisiert. Hinzu kommen naturkundliche und medizinische Werke sowie Kompositionen.

Die zeitlebens kränkelnde Nonne erweist sich als wirtschaftlich erfolgreiche Klostermanagerin. Dank ihrer charismatischen Begabungen heilt sie viele Hilfesuchende, darunter auch psychisch Kranke. Sie unterhält eine umfassende Korrespondenz mit Päpsten, Kardinälen, Bischöfen und dem Reformpater Bernhard von Clairvaux. Oft geißelt sie Mißstände in der Kirche, etwa den Ämterkauf. Ihre scharfe Wortwahl ist für Hildegard kein Problem, denn sie betrachtet sich nur als Medium Gottes, das aufgetragene Visionen artikuliert. Auf mehreren Reisen hält sie vielbeachtete Volkspredigten.

Forscher haben übereinstimmend das religiöse Sendungsbewußtsein als Schlüssel zum Verständnis der Nonne betont. Der Nestor der Hildegard-Forschung, Prof. Heinrich Schipperges, macht „Die Welt der Hildegard von Bingen“ in dem gleichnamigen Band des Herder Verlags (Freiburg/Br., 169 S., zahlreiche Abb., DM 68,-) wieder plastisch lebendig. Der emeritierte Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Heidelberg befaßt sich seit einem halben Jahrhundert mit Hildegard. Seine Sympathie ist spürbar, und dennoch bekennt er freimütig, wie schwer es für moderne Men-



Das alte Kloster Eibingen, vor 1802

schen ist, Zugang zu Hildegard zu finden. Ihre seit längerem auf Deutsch erschienenen theologischen Hauptschriften dürften für viele nur schwer lesbar sein, da oft biblische Motive in Bildsprache und als Visionen verarbeitet werden.

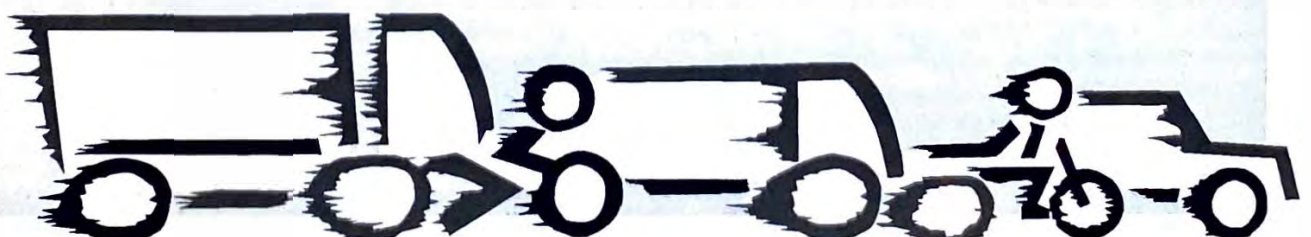
Neu erschienen ist jetzt die nach Verlagsangaben „erste vollständige und zeitgemäße Übersetzung der Briefe nach der textkritischen Ausgabe“ mit dem Titel „Hildegard von Bingen - Im Feuer der Taube - Die Briefe“ (Hrsg. Walburga Storch, Pattloch Verlag, Augsburg, 640 S., DM 39,80). Für den normalen Leser dürfte allerdings der Band, der keinerlei Einordnung der Briefe in den biographischen und historischen Kontext bietet, nur begrenzten Wert haben.

Daneben stehen die medizinisch-naturkundlichen Werke, von denen es allerdings nur mindestens 150 bis 300 Jahre später entstandene Abschriften gibt. Die wissenschaftliche Quellenkritik hat auf die Schwierigkeiten hingewiesen, zu bestimmen, was lediglich typische mittelalterliche Heilkunde war, was originär von Hildegard stammt und was möglicherweise erst später hinzugefügt beziehungsweise verändert wurde. Und dennoch gibt es gerade in diesem Bereich seit Jahren eine Flut an Veröffentlichungen, wobei gerade die ganzheitliche Leib-Seele-Sicht, die Betonung der Zuwendung zum Patienten als Voraussetzung für eine Heilung, und die naturkundlichen Heilkräfte modern wirken.

→

Anzeige

AC-Courier ... LKW .. 9 17 97 07 ... PKW etc .. 9 17 97 30/31



1098 im Bermersheim bei Alzey in der Pfalz als zehntes Kind einer Adelsfamilie geboren. Mit drei Jahren will sie ihre erste religiöse Vision gehabt haben. Von ihrem achten Lebensjahr an bis zum Tode im Alter von 81 Jahren lebte sie im Kloster.



Holzchnitt von 1513

Zu den Neuerscheinungen gehören: „Geheimnisvoller Edelstein - Symbol der Heilkraft bei Hildegard von Bingen“ (Schipperges, Herder, 127 S., DM 14,80), „Migräne und Kopfschmerz ganzheitlich behandeln“ (Peter Pukownik, Pattloch, 184 S., DM 24,80) und „Wie Hildegard-Medizin vorbeugt und heilt“ (Wigward Strehlow, Herder Verlag, 283 S., DM 36,-). Experten betonen, daß das Anwenden der Naturmedizin und das Vertrauen auf die den Edelsteinen nachgesagten Kräfte oft mehr als problematisch sind.

Gegen noch nicht aufgebrochene Geschwüre etwa soll man den Hildegard-Texten zufolge „etwas trockenen und harten Kot von einem gesunden Menschen nehmen und in einem Leinentuch darauflegen (...). Man kann aber auch das Blut einer Schwalbe oder die getrocknete Leber eines Geiers nehmen.“ Bleiben bei einer Hochschwangeren die Wehen aus, soll der Sarder-Stein, über die Geschlechtsteile gestrichen, helfen, wenn man dabei ein bestimmtes Gebet spricht. Nicht ohne Grund dürften sich einige Autoren absichern, indem sie ausdrücklich jede Haftung für die Gültigkeit und eventuelle Nachteile oder Schäden ausschließen.

Einen umfassenden Überblick über den Stand der Hildegard-Forschung bietet die offizielle Festschrift „Prophetin durch die Zeiten“ (Hrsg. Äbtissin Edeltraud Forster und der Konvent der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard in Eibingen, Herder Verlag, 520 S., DM 84,-). In 31 Abhandlungen geht es um zahlreiche Aspekte. „Keine Gestalt der Kirchengeschichte erlebt am Ende des 20. Jahrhunderts eine derartige Akzeptanz und wurde gleichzeitig so mißbraucht wie Hildegard“, urteilt Josef Krasenbrink, Dozent für Kirchengeschichte am Priesterseminar in Lantershofen. Ganz wesentlich hierfür seien die „leidvoll erfahrenen Defizite“ des modernen Menschen.

„Die Erfahrung der Einsamkeit in einer hochtechnisierten artifiziellen Welt, der Verlust der Offenheit für das Transzendente, die an maßlosem Konsum orientierten Lebensentwürfe, die Erfahrung von Krankheit als reparierbarem Detailversagen des menschlichen Körpers sind in der Tat dankbare Böden für die ganzheitlichen Lebensbotschaften Hildegards, die von einem tiefen theologischen Gottes- und Menschenbild durchwoben sind“, schreibt Krasenbrink. Kritik übt er an den esoterischen Bewegungen. Sie seien fasziniert von der Vernetzung alles Lebendigen im Werk Hildegards und „mißbrauchen sie für ihre kosmo-pantheistischen Wege zu sich selbst“. Hildegard werde „manipuliert zur Handreichung für die Selbsterlösung“. (dpa)



fiftyfifty-Mitherausgeber gesucht:

Ein Angebot für Obdachlosen-Initiativen

fiftyfifty erscheint mittlerweile in diversen Städten der Region, in Düsseldorf, Duisburg und Mönchengladbach mit eigenen Lokalausgaben. Wir bieten interessierten Obdachlosen-Initiativen in anderen Städten die Möglichkeit, Mitherausgeber von *fiftyfifty* zu werden. Die Vorteile liegen auf der Hand: Herausgabe einer eigenen Zeitung mit eigener Konto-Nummer für die Partner vor Ort. Kostengünstiger Bezug der eigenen Lokalausgabe auf Selbstkostenbasis. Teilhabe an einem erfolgreichen Zeitungsprojekt mit guten Erlösaussichten. Denn die Einnahmen incl. aller Spenden verbleiben vollständig bei den Partnern vor Ort.

Interesse? Rufen Sie uns an. 0211 / 92 16 284

fiftyfifty Aktion:

Das Straßenmagazin

Für ein friedliches Miteinander. Ohne „Schwarze Sheriffs“.

Übergriffe
bitte melden
unter
0211/
92 16 284

EXPRESS - 22.4.88

Seite 21 DÜ

Drei Rheinbahn-Sheriffs verprügelten Obdachlosen

Von GÜNTHER CLASSEN

exp Düsseldorf - Die Klagen über den privaten Sicherheitsdienst der Rheinbahn reißen nicht ab. Wiederholt hatten sich Passanten über das Auftreten der „Sheriffs“ beschwert. Jetzt ein neuer Fall: Drei Männer der „ISO Security“ haben nachts auf der Bolkerstraße einen 34jährigen Verkäufer der Obdachlosenzeitung „Fifty-Fifty“ verprügelt, mit Bierflaschen einer Mülltonne und einem Fahr-

rad angegriffen. Die Polizei: „Nach übereinstimmenden Zeugenaussagen haben die Security-Mitarbeiter zuvor Passanten angepöbeln, Müllimer ausgekippt und Fahrräder umgestoßen.“ Jetzt ermittelt die Kripo gegen das rabiate Trio. Opfer Klaus Eisert, der Prellun- gen und eine Platzwunde davon- trug, hatte den drei Männern die Zeitung „Fifty-Fifty“ zum Kauf an- bieten wollen. Der 34jährige zum- EXPRESS: „Sie rissen mir die Müt- ze vom Kopf und fielen über mich

her. Vor lauter Angst habe ich eine Gaspistole abgefeuert, als einer der Männer ein Messer zog.“

Nachdem das Trio, es trug Zivil- kleidung und war außer Dienst, ihr Opfer mit diversen Gegenstän- den beworfen hatte, flüchtete es - direkt in die Arme der von Passan- ten alarmierten Polizei. Täter und Opfer, so ergab ein Alco-Test auf der Wache, waren leicht alkoholi- siert.

Bernd Roll, Ex-Polizist und Chef des ISO-Sicherheitsdienstes:

„Meine Mitarbeiter schildern mir den Vorfall anders. Danach hat das angebliche Opfer sie bedroht. Ich warte erst einmal die Ermittlungen ab. Von sieben Anzeigen gegen Mitarbeiter wurden schon sechs eingestellt.“

Rheinbahn-Sprecher Eckhard Lander: „Wir werden den Sicherheitsdienst bitten, diese Männer nicht mehr bei uns einzusetzen, bis der Sachverhalt geklärt ist.“ Der obdachlose Klaus Eisert: „Ich habe Strafanzeige gestellt.“



Security-Opfer Klaus Eisert. Foto: M. Sobottka

Der fiftyfifty-Redaktion liegen zahlreiche Zeugenaussagen weiterer Betroffener zu Übergriffen von „Schwarzen Sheriffs“ gegen Obdachlose vor. fiftyfifty fordert: Keine „Schwarzen Sheriffs“ in öffentlich zugänglichen Bereichen und dem öffentlichen Personennahverkehr sowie der Deutschen Bahn AG.

C o u p o n

An den Vorstand der Rheinbahn AG, Hansa Allee 1, 40549 Düsseldorf (Kopie bitte an fiftyfifty)

Mitmachen.
Ausfüllen.
Sich einmischen.

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich/wir fordere/n Sie auf, die Zusammenarbeit mit der Firma ISO-Security einzustellen.
Für ein friedliches Miteinander. Ohne Gewalt.

Name

Adresse

KULTUR UND MEHR



TERMINE

Vier Bahnbrecher der Moderne

Paul Klee (1879-1940), dessen künstlerisches Vermächtnis ohnehin zum Grundbestand der Düsseldorfer Kunstsammlung NRW gehört, ist derzeit mit zahlreichen weiteren seiner Bildzaubereien in den Paradebau am Grabbeplatz eingezogen - gemeinsam mit Alexej von Jawlensky, Wassily Kandinsky und Lyonel Feininger, drei Malerkollegen, mit denen ihn eine langjährige, anregende Freundschaft verband. Auf Initiative der agilen Kunstvermittlerin Galka Scheyer - sie hatte ursprünglich selbst Malerin werden wollen - schlossen sich die genialischen Herren in den 20er Jahren zur Gruppe „Die Blaue Vier“ zusammen. Galka Scheyer bahnte ihnen in den USA den Weg zum Ruhm - ein Ruhm, der heute selbstverständlich scheint, dem damals jedoch große Mühen und Entbehrungen vorausgingen (so mußte etwa Jawlensky ein bedeutendes Aquarell, das ihm Klee geschenkt hatte, 1938 aus Geldnot verkaufen). Die hochkarätige Düsseldorfer Ausstellung spürt den gegenseitigen künstlerischen Befruchtungen im Werk der vier nach, unterstreicht aber zugleich die stilistische Unverwechselbarkeit eines jeden.



Alexej von Jawlensky, Mystischer Kopf, um 1917

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, Grabbeplatz 5, di-so 10-18 Uhr, fr bis 20 Uhr; bis 28. Juni

Lehrer machen Theater für Schüler

Ob es das schon einmal gegeben hat, ist die Frage. Jedenfalls gibt es das jetzt seit Kürzen in Düsseldorf: 20 Lehrerinnen und Lehrer stehen auf den Bühnenbrettern und spielen - vorzugsweise für Schüler. Und zwar nicht irgendeinen gut abgehangenen Klassiker, sondern Szenen aus dem prallen Schul-Leben von heute, wo die Beteiligten oft nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht, so daß sie frei nach Heine in den Stoßseufzer ausbrechen: „Ich weiß nicht, was soll ich bedeuten“. Das Projekt gleichen Titels entstand aus einem theaterpädagogischen Crashkurs. Die Teilnehmer - GesamtschullehrerInnen aus Düsseldorf, Monheim, Wuppertal, Dinslaken und Voerde - kamen wild improvisierend auf den Geschmack. Unter Regie von Udo Prucha und textlicher Unterstützung von Roland Hüve, beides Theaterprofis, nahmen die Szenen schließlich bühnenreife Form an. Köstlich überzeichnet, manchmal auch bitterernst, geht es in der Revue zu. Lehrer alpträumen sich in ausgestorbene nächtliche Schulflore, Hausmeister H. wäscht und bügelt Schüler nach Paukerwunsch zurecht, Kollegin T. fällt einem Komplott ihres Ehemanns mit der 9A tragisch zum Opfer - oder war es bloß ihre Paranoia? - Auf zum Klassenkampf!

Vorstellungen am 6. 5. (11 Uhr), 7. 5. (19 Uhr), 8. 5. (18 Uhr), 14. 5. (18 Uhr), 15. 5. (10 Uhr), 19. 5. (18.30 Uhr) und 20. 5. (10/18.30 Uhr) im Kinder- und Jugendtheater Düsseldorf, Münsterstr. 446, Tel. (02 11) 61 26 86 / 62 25 21. Für junge Leute ab 13 Jahre

Meira Asher - Sängerin und Perkussionistin

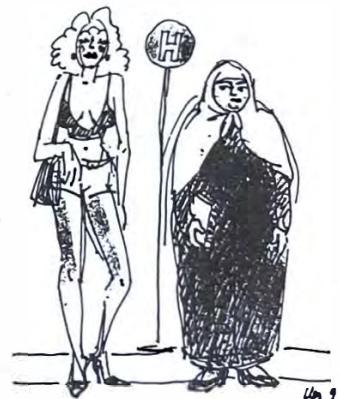
Im Rahmen der Jüdischen Kulturtage - die Gründung des Staates Israel jährt sich dieses Jahr zum 50. Mal - präsentiert das Düsseldorfer Kulturzentrum zakk ein ungewöhnliches Konzert. Es wird gestaltet von der israelischen Sängerin, Komponistin und Perkussionistin Meira Asher, die mit eigenwilligem Vortragsstil und um Tabus unbekümmerten Texten (von Aids über die Intifada bis zur weiblichen Sexualität) in ihrer Heimat für Wirbel sorgt. Meira Asher läßt sich von afrikanischer, indischer, arabischer und jüdischer Volksmusik inspirieren. Sie singt in mehreren Sprachen, trommelt und setzt außerdem Elektronik ein. Eine engagierte künstlerische Grenzüberschreiterin, auf die man gespannt sein darf.

25. 5., zakk, Düsseldorf, Fichtenstr. 40, 20 Uhr

Fremde Heimat - Einwanderung aus der Türkei

Das waren noch Zeiten: 1961 wurde das deutsch-türkische Anwerbeabkommen

unterzeichnet. Die deutsche Industrie suchte händeringend Arbeitskräfte. In der Türkei gab es sie zuhauf, riesige Menschenmassen drängten sich vor der deutschen Vermittlungsstelle in Istanbul, wurden in fachlichen und medizinischen Tests ausgesiebt. Per 50stündiger strapaziöser Zugfahrt ging es dann in den Norden, und dort in karge Unterkünfte (4 qm pro Person), die anfangs nur für zwei Jahre gewährt wurden, denn es galt eine Aufenthaltsbefristung (die dann auf Betreiben der Arbeitgeberverbände als ökonomisch und sozial unsinnig abgeschafft wurde). An dieses und die späteren Kapitel der türkischen Einwanderung - bis hin zu den rassistischen Exzessen der 90er Jahre - erinnert auf ebenso informative wie anschauliche Weise eine Ausstellung im Essener Ruhrlandmuseum. Mit Originalobjekten und authentischen Nachbauten - altes Zugabteil, hochbepackter PKW, Standardwohnraum, Teehaus usw. - läßt sie die Lebensbedingungen der ersten beiden Einwanderergenerationen spürbar werden, von denen wir bis heute nur wenig wissen.



Ruhrlandmuseum, Essen, Goethestraße 41, di-so 10-18 Uhr do bis 21 Uhr; bis 2. August

Der flexible Mensch

Flexibilität, Mobilität, Risikofreude, Ican management, Teamwork ... All die Zauberworte, womit die Propheten des neuesten, postmodernen Kapitalismus aufwarten, nimmt der renommierte amerikanische Soziologe R. Sennett unter die Lupe. Anhand eigener Fallstudien - die er anschaulich, bisweilen amüsant erzählt - und einer Menge weiterer Forschungen zeigt er, daß es hinter der glänzenden Fassade nicht besonders menschenfreundlich zugeht. Neue, undurchsichtigere Machtstrukturen lösen die alten ab, unter dem Diktat der Kurzfristigkeit droht jede stimmige Biographie des Einzelnen zu zerbröseln, eine „erniedrigende Oberflächlichkeit“ prägt den gegenseitigen Umgang. Sennetts wissenschaftlicher Essay ist frei von Eiferertum, dafür reich an Nachdenklichkeit, er liest sich (vergleichsweise) angenehm leicht und weitete ebenso angenehm den Horizont - von Bill Gates bis Diderot, von Max Weber bis Vergil.

Richard Sennett: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin Verlag, 224 Seiten, DM 38,-

Was wollt ihr machen, wenn der Schwarze Mann kommt?

Der Schweizer Illustrator Jörg Müller und sein Landsmann Jörg Steiner, der die Texte beisteuert, haben ihren zahlreichen faszinierenden Büchern ein weiteres hinzugefügt. Wieder richtet es den Blick auf den Großstadtag von heute, und dies so präzise und zugleich hintergründig, daß sich davon Kinder wie Erwachsene angesprochen fühlen können. „Was wollt ihr machen, wenn der Schwarze Mann kommt?“ schildert in brillanten, detailreichen Bildern die schleichende Verödung einer Stadt, ihre Aufrüstung in eine Sicherheitszone mit allen Schikanen - Gittern, Zäunen, Alarmanlagen, Überwachungskameras, Streifendiensten, Kampfthema. Die Angst geht um, die Massenmedien schüren das Thema, Eltern holen ihre Kinder von der Straße, alles verschanzt und verpanzert sich. Es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um diesen Prozeß in Gang zu setzen: Kinder behaupteten eines Tages, nur so aus Spaß, einen „schwarzen Mann“ gesehen zu haben. Auch tauchen seltsame Fußspuren auf ... Dieses brillant gestaltete Buch, in dem aufmerksame Betrachter viele Entdeckungen machen können, stellt sich couragiert gegen die derzeitige Verabsolutierung der sogenannten „inneren Sicherheit“. Es warnt davor, daß sich eine Gesellschaft auch zu Tode schützen kann.

Jörg Müller/Jörg Steiner: Was wollt ihr machen, wenn der Schwarze Mann kommt? Verlag Sauerländer, 32 Seiten, Großformat, DM 29.80

Thomas Hoeps

Pfeifer bricht aus



Pfeifer bricht aus

Jahrzehntelang diente sich Walter Spahrbier (1905-1982) als Glücksbriefbote durch die großen Fernsehshows von einst. So bescheiden seine Rolle auch war - er wurde darin zu einem unverwundlichen Bildschirmidol, das alle Intendanten- und Quizmasterwechsel überdauerte. Dieser Spahrbier hat den 31jährigen Krefelder Autor - und Düsseldorfer Literaturförderpreisträger -

Thomas Hoeps zu seinem ersten Roman angeregt. Darin ersinnt er einen prototypischen Lebenslauf des TV-Postlers, der nun den Namen Joseph Pfeifer trägt. Pfeifer kommt vom Lande, gelangt 1939 statt zur großen schönen Filmwelt, von der er träumt, in die Wehrmacht, heiratet während eines Fronturlaubs überstürzt und lustlos seine Frau Lisbeth, überlebt Stalin-grad und die russische Kriegsgefangenschaft. In den 50er Jahren beginnt seine kleine, miserabel bezahlte Fernseh-„Karriere“, derweil sich Frau Lisbeth daheim mit nimmersatten Ratenkäufen bei Neckermann, Quelle & Co. ein spießiges Ersatzglück zu schaffen sucht. Bis eines Tages beiden die Stunde der Wahrheit schlägt ... Hoeps läßt mit trockenem Humor die „Wirtschaftswunder“-Zeit samt ihrer Fernsehkultur Revue passieren. „Pfeifer bricht aus“ ist ein Roman über zwei Menschen, die zu spät erkennen, daß sie ein Leben lang im Hamsterrad gerannt sind.

Thomas Hoeps: Pfeifer bricht aus. Roman, edition selene, Wien, 135 Seiten; DM 37,-

Der Autor liest in Düsseldorf und Krefeld seinen Roman jeweils in vier Teilen vor, wobei selbstverständlich auch einzelne Lesungen besucht werden können. - Düsseldorf: 6. 5. BiBaBuZe, Aachener Str. 1; 13. 5. Schnabelewopski, Bolkerstr. 53; 20. 5. Literatur bei Müller, Neustr. 38; 27. 5. WP 8, Kölner Str. 73. - Krefeld: 7. 5. Der andere Buchladen, Dionysiusstr. 7; 14. 5. Hauptpostamt, Ostwall 215; 21. 5. Südbahnhof, Saumstr. 9; 28. 5. Volkshochschule, Von-der-Leyen-Platz 2. Der Beginn ist jeweils um 20 Uhr.

AKTUELLE KINOTIPS.....

von Philipp Koep

HARRY AUßER SICH

von Woody Allen mit Woody Allen, Kirstey Alley, Billy Crystal, Demi Moore, Elisabeth Shue, Robin Williams

Nun wird er sie nicht mehr los, die Geister, die er rief! Ausgerechnet jetzt, wo den Schriftsteller Harry Block (Woody Allen) eine schöpferische Krise schüttelt, rotten sich seine literarischen Figuren zu einem psychologischen Kesseltreiben zusammen. Nicht nur, daß die Geschöpfe aus Tinte und Papier zu Fleisch und Blut werden, auch die vielen Vorbilder seiner satirischen Schilderungen, die er aus seinem Freundeskreis rekrutierte, treten nun unheilvoll in das Leben des phantasiebegabten Erzählers. Vom Rand des Nervenzusammenbruchs trennen Harry Block nur noch ein paar unverarbeitete Frauengeschichten. Kein Zweifel, für komische Kapriolen ist in Woody Allens neuer Komödie gesorgt. Aus bekannten Elementen wie den real werdenden Figuren („The Purple Rose Of Cairo“), dem allwissenden Chor der Gerechten („Geliebte Aphrodite“) und natürlich dem Standardthema Psychokrise kombiniert er eine originelle Grotteske, der es nicht an Hintersinn und Tiefgang fehlt. Woody Allen's filmische Psychoanalysen sind immer ein Stück humoristische Selbsttherapie gewesen. Der Originaltitel „Deconstructing Harry“ (Die Demontage Harrys) verweist mehrdeutig auf dieses Prinzip. Der New Yorker Komiker zerlegt sich selbst und schafft sich aus Einzelteilen neu: Eine gelungene Schöpfung.

Starttermin: 21. Mai 1998

LIVE FLESH - MIT HAUT UND HAAR

von Pedro Almodovar mit Liberto Rabal, Francesca Neri, Angela Molina, Javier Bardem, Jose Sancho

Eine Laune des Schicksals und aus einem Melodram wird eine Tragödie. Bei Pedro Almodovar vermischen sich die klassischen Gattungsbegriffe ganz wie im richtigen Leben: Zum Lachen traurig und zum Weinen komisch sind seine nervösen Porträts, die in den 80ern den Nerv einer Gesellschaft trafen, die sich vom kleinbürgerlichen Mief der Francodiktatur löste. Vom Erhabenen zum Trivialen und vom Sentiment zum Kitsch, bei den Filmen des Spaniers werden die Übergänge fließend. Seine stürmische Leidenschaft für die drogensüchtige Elena bringt Victor ins Gefängnis. In einem Handgemeine bei einer Razzia löst sich ein Schuß. Der Polizist David wird getroffen und bleibt querschnittsgelähmt. Während Victor sich in der Zelle nach Elena sehnt, findet sie in David einen liebevollen Mann. Nach seiner Entlassung, macht sich Victor auf, Elena zurückzugewinnen. Doch das Schicksal hat seine eigenen Wege ...

Einst verletzte Almodovar in „Matador“, „Das Gesetz der Begierde“ und „Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs“ provokant Grenzen, in seinem zwölften Film überwindet sie der Endvierziger mit versöhnlicher Eleganz. Seine eigenwillige Moritat der Leidenschaft verliert dadurch die einst schillernde Schrägheit des Bizarren im Normalen.

Starttermin: 7. Mai 1998

FRAU RETTICH, DIE CZERNI UND ICH

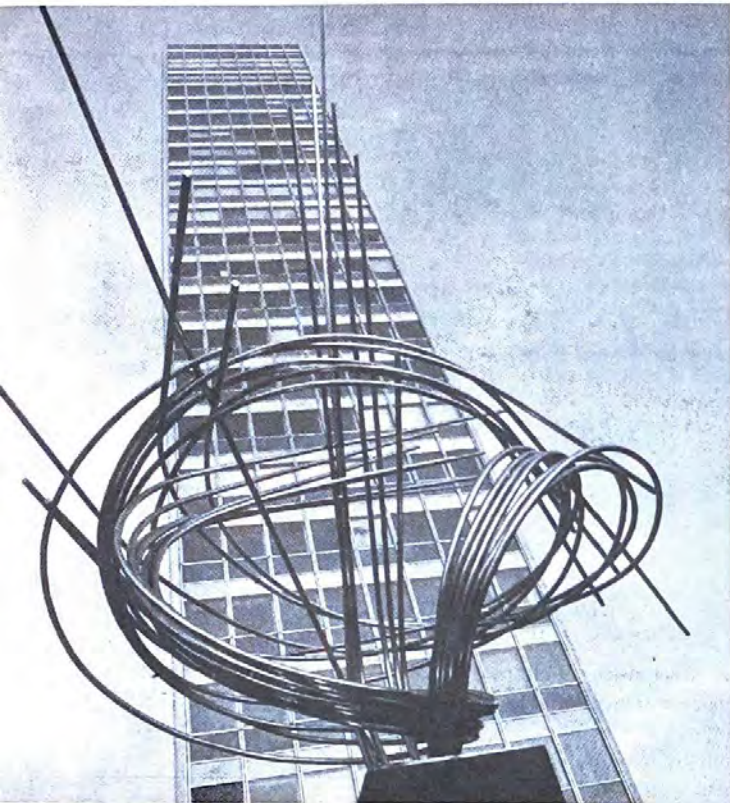
Regie: Markus Imboden nach dem Roman von Simone Borowiak, mit: Iris Berben, Martina Gedeck, Jeanette Hain, Olli Ditt-rich, Thomas Heinze, Dirk Bach, Gisela Schneeberger

Mit Hera Linds Trivial-Schmonzetten wie „Beim nächsten Mann wird alles anders“ will die Satirikerin Simone Borowiak nichts zu tun haben. Das Schlüsselwerk der pseudo-emanzipierten Uteral-Literatin („ein Buch pro Schwangerschaft“) kriegt gleich in der ersten Szene sein Fett weg. Nun muß die Verfilmung des Borowiak-Bestsellers nur noch beweisen, daß sie auch über das Niveau der Lind-Adaptationen wie „Superweib“ und die unsäglichen „Männer“-Epigonen des deutschen „Komödienwunders“ erhaben ist. Drei Frauen zwischen himmelhochjauchzend und schloßhund-schluchzend: Frau Rettich (alle Achtung: Iris Berben) schleppt ihre beiden Freundinnen mit zu ihrer Hochzeit mit dem rassigen Gonzalo „Pupsi“ nach Barcelona. Die Czerni (Martina Gedeck) ist froh, einmal von ihrer DGB-Jugend-Liebe „Bart“ wegzukommen und die Erzählerin Sophie ist vor lauter Liebe zu dem Buchhändler Bakunin (Thomas Heinze) auf einem anderen Stern. Der Haken an der Reise in den siebten Himmel ist nur, daß „Pupsis“ Brief mit der Hochzeitsabsage zu spät eintrifft, daß Barts Auto lockere Radmuttern hat und Bakunin nichts Besseres als einen Trip nach Spanien vorhat.

Zugegeben, daß ärgerliche Lind-Niveau lassen Drehbuch und Film hinter sich, doch über deutsches Komödienhandwerk kommt der klischeehafte Frauenroadmovie nicht weit hinaus. Vielleicht wird beim nächsten Borowiak-Film ja alles anders.

Starttermin: 7. Mai 1998





Roll Purpar

Düsseldorf, Mannesmann-Hochhaus: Stahlplastik von Norbert Kricke

*Die stolze, große, grellgeputzte Stadt
Die Wolkenschlösser, doch kein Obdach hat ...
wie lächelt ihr elektrisches Gesicht!
Doch ihren siechen Leib, den siehst du nicht.*

*Ich seh sie nackt, ich seh die „Bowery“:
die Menschen liegen dort wie stumpfes Vieh
und König Alkohol ist dort zuhaus
mit seinem Hofstaat: Hunger, Pest und Laus.*

*Vom Fusel ausgebrannt, stürzt hin ein Weib
und deckt ein Stückchen Pflaster mit dem Leib.
Der Ordnungshüter scharrt den Großstadtfleck
verächtlich wie ein Häufchen Dreck hinweg.*

*Ein blaues Antlitz starrt aus einem Tor
in stummer Qual zu seinem Gott empor.
Die Stadt flammt auf in Regenbogenlicht
und schleudert Schatten über das Gesicht.*

*Die Parks im Sommer sind das Paradies
für jene, die der Engel drin nicht ließ.
Sie schlafen sich die müden Glieder satt
und träumen von den Wundern ihrer Stadt.*

*Doch ach, im Winter - da ist große Not:
Kein weicher Rasen und kein hartes Brot!
Und keine Sonne, die noch einen liebt!
Nur Stadt aus Stein, die kein Erbarmen gibt.*

*Da wandert mancher, der in Hungersqual
wohl manchem einen heil'gen Dollar stahl,
ins „Loch“, der Heimatlosen letzter Trost
und mancher schläft zu Tode sich im Frost ...*

*Die Stadt reckt ihre fürstliche Gestalt
und lächelt lichtbesessen, schön und kalt.*

Rose Ausländer

EDV und Umwelt- schutz

Unsere EDV-Dienstleistungen berücksichtigen ökologische Kriterien. Zum Beispiel: Recyclingpapier und recycelte Verbrauchsmaterialien sind für uns kein Problem. Energiesparsystem und recyclingfähige Computer sind Standard.

ÖKONZEPT:

MARKETING-SERVICE
EDV-DIENSTLEISTUNGEN
BETRIEBSBERATUNG

AM HACKENBRUCH 85
40231 DÜSSELDORF
FON 26 11 210 FAX 26 11 220

Wir arbeiten auch für ASPHALT e.V. (Hörsing), NCG e.V. und MTU e.V. u. a. ÖKONZEPT® ist ein eingetragenes Warenzeichen



Etwas **Zeit** hätten Sie schon?

Soziales, ehrenamtliches Engagement könnte etwas für Sie sein?

Wir würden Sie gerne darüber informieren, wie Sie Ihre **persönlichen Interessen**, Ihre **Begabungen**, Ihre **Lebenserfahrungen** in eine sinnvolle Aufgabe einbringen können, die Ihren zeitlichen Möglichkeiten entspricht!

Geben Sie uns Gelegenheit, im **persönlichen Gespräch** das für Sie Richtige zu finden.

Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer e.V., Ulmenstraße 67, 40476 Düsseldorf.

Rufen Sie uns an!

Zentrale	0211 - 4696 - 0
Frau Ritterbach	241
Herr Germann	234

UNSER EIGENHEIM

Erlebnisse eines Obdachlosen



Gefinde Heep

von Peter Born

Seit einigen Tagen war ich mit zwei Bekannten gemeinsam unterwegs. Wir verstanden uns recht gut. Essen, Zigaretten und Getränke wurden untereinander fair geteilt.

Bei unseren Spaziergängen war uns ein bewachter Parkplatz aufgefallen, auf dem wohl schon längere Zeit ein ungenutzter Anhänger stand.

Da es schon Anfang Dezember war und wir eine wintertaugliche Platte brauchten, fragten wir kurzentschlossen die Aufsichtsperson, ob wir den Anhänger als Wohnung nutzen dürften. Nach Rückfrage bei dem Besitzer, wurde uns dies mit der Auflage gestattet, den Anhänger und den Parkplatz nicht zu verschmutzen. Für uns selbstverständlich, da es ein Garant ist, seine „Platte“ öfter nutzen zu können.

Ein gutes Gefühl, in den nächsten Tagen ungestört und trocken schlafen zu können. Von einem Kumpel bekamen wir auch noch den Tip, wo wir brauchbare Matratzen, Decken und eine Bodenplane finden würden. Sogar einen kleinen Weihnachtsbaum aus Plastik hatten wir uns besorgt.

Mit der Polizei, die auf Wunsch des Besitzers ab und zu bei uns reinschaute, gab es keine Probleme. Wir waren glücklich und zufrieden. Bis kurz vor Weihnachten. Wir kamen gerade vom Essen, hatten eingekauft und wollten es uns gemütlich machen. Da kam der Schock. Unser Häuschen war weg. Alle Sachen lagen verstreut auf dem Parkplatz herum. Nass, dreckig, teilweise zerrissen. Fassungslos, wütend und traurig starren wir auf ein wildes Durcheinander.

Auf unsere Frage hin sagte der Wächter, daß der Besitzer überraschend gekommen war und den Anhänger nun für sich benötigte.

Den Parkplatz räumten wir noch auf und verzogen uns dann; wieder auf der Suche nach einer neuen Platte.



Alexander

Erzählung von
Horst Dieter Marx

Teil 11

Er muß husten und hat wieder diese widerlichen gelben Schleimquallen im Rachen, die seine Bronchitis noch unerträglich machen. Doch er hat keinen Grund, wegen seiner Gesundheit und Konstitution Trübsal zu blasen.

Andere wie RenÉ, dieser blasse Knabe mit dem undefinierbaren Alter irgendwo zwischen zwanzig und dreißig, kann schon eher ein Lied davon singen, was es heißt, das Gras schon zu riechen, in das er vielleicht schon bald beißen muß.

Der Blondschof mit den graugrünen Kulleraugen kam vor einigen Jahren zum Bahnhof, weil ihn undurchsichtige und halbseidene Geschäftemacher eine Karriere als Entertainer in einem ihrer Nachtclubs versprochen hatten, ihn aber schon bald wieder fallen ließen wie eine heiße Kartoffel.

Er hatte keine Wahl zwischen Hunger und Vernunft. Das Leben erlaubte keinen Kompromiß, und so verscherbelte er seine Jugend auf dem Männerstrich an abnorme Lover, die nicht jeden Pfennig dreimal umdrehen müssen und in den piekfeinen Gourmetrestaurants der Stadt tafeln.

RenÉ hat für ihr Amusement teuer bezahlen müssen. Er humpelt kreidebleich und mit dunklen Flecken im ausdruckslosen Gesicht durch das Bahnhofsviertel, stottert wirres Zeug und vegetiert

dahin wie eine Pflanze, die zwar noch genug Wasser und Sonne bekommt, um nicht ganz zu verdorren, deren Blüten und Wurzeln aber längst von verfressenen, menschenverachtenden Schmarotzern vertilgt worden sind.

Nervöse Geschäftsleute mit Maßanzügen und Aktenkoffern aus Leder schwirren durch den Bahnhof und weichen mit einem abfälligen Blick der roten Anne aus, die seit Jahren ihren ganzen Plunder in einem verrosteten Einkaufswagen durch die Straßen der Stadt schiebt.

Eine Reisegruppe mit Schlitzaugen, bewaffnet mit einer ganzen Armada von Fotoapparaten und Videokameras, weist mit ihren gelben Zeigefingern wild debattierend und gestikulierend in vier verschiedene Richtungen, weil sie nur eine Viertelstunde Zeit hat, um alle Sehenswürdigkeiten und Schönheiten dieser abendländischen Wirtschafts- und Kulturmetropole, aber nicht ihre häßlichen Schattenseiten und Slums für die asiatische Nachwelt zu konservieren.

Besondere Lorbeeren heimste Alexander mit seinem Abiturzeugnis keinesfalls ein, doch es reichte, um sich über ein Studium Gedanken machen zu können. Seine Mutter gaukelte ihm zwar Tag für Tag die großen Vorteile einer soliden Versicherungs- oder Banklehre vor, trug aber auch eine stotzgeschwellte Brust spazieren, weil sie den ersten Sprößling ihrer Seitenlinie geboren hatte, der die Alma mater absolvieren würde.

Die zwei Herzen in ihrer Brust ließen Alexander freie Hand, nicht aber Onkel Georg, der beschloss, Alexander auf seine Interessen maßzuschneidern, ihn zurechtzubiegen und auf Erfolg zu trimmen.

Er schien einmal mehr die dicken Spenderhosen anzuhaben, als er Alexander für das Abitur einen gemeinsamen Wochenendtrip an die Nordsee schenkte. Doch dahinter steckte eiskalte Berechnung.

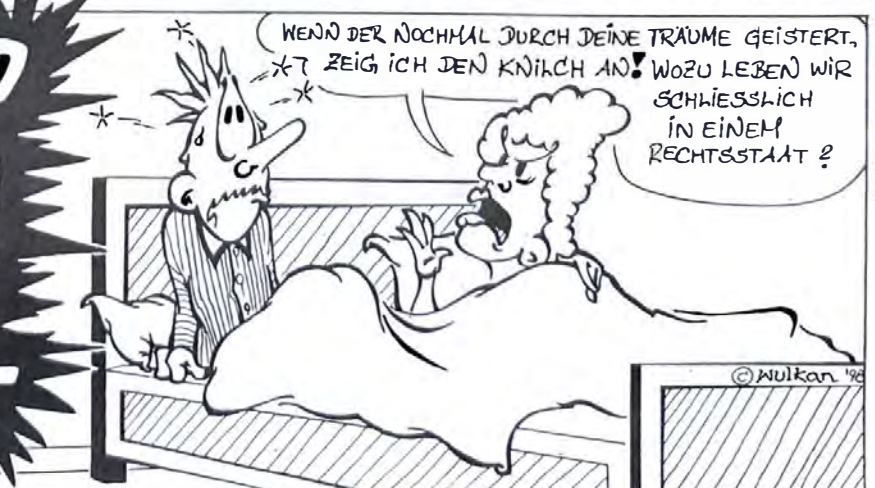
Als sie an diesem Samstag kurz nach Mitternacht und mit wackligen Knien die Bar verließen, hatte Alexander, von seinem Onkel mit Argumenten und Fakten torpediert, das von ihm angestrebte Sportstudium aus seinen Zukunftsgedanken gestrichen und sich den Zylinder für den Tanz auf der Hochzeit mit dem Fach Betriebswirtschaft eingehandelt.

Als er wieder nüchtern und bei klarem Verstand war, hatte Alexander das Gefühl, daß Onkel Georg ihn nicht nur über den Tisch, sondern durch ein ganzes Möbellager gezogen und in eine Schublade gesperrt hatte, für die nur er den richtigen Schlüssel hatte.

Zum Frühstück trat er mit seiner Siegermentalität so forsch, dünkelfhaft und snobistisch auf, las den zappligen Kellnern die Leviten wie ein verstaubter Ordinarius und spielte dann wieder mit ihnen wie mit Zinnsoldaten, daß Alexander nicht ausreichend Courage hatte, um die Debatte noch einmal anzuhetzen und sich damit bei seinem Onkel in die Nessel zu setzen.

Auf der Rückfahrt schwärmte Onkel Georg von der Kapitalisierung seiner Fonds, von der Verschachtelung seines Unternehmens, der Verzahnung wichtiger Betriebsteile, von Reglementierungen für den gemeinen Arbeiter oder überdurchschnittlichen Dividenden für Investoren und Großaktionäre, daß Alexander eine Gänsehaut bekam.

Fortsetzung im nächsten Heft. Aus: Horst Dieter Marx, Alexander, Snyder Verlag Paderborn, ISBN 3 930302 40 3, 104 Seiten, DM 19,80. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei fifty fifty (zsg) DM 5,- für Versand) erhältlich.





**Geben ist seliger als Nehmen
und erweitert den **HORIZONT****

Der eine oder andere Bürger in unserer Stadt hat kein Dach über dem Kopf oder braucht fachlichen Rat für ein drohendes Wohnungsproblem. Der Horizont der Diakonie in Düsseldorf ist weit genug, um diese Dienste zu leisten. Darüber hinaus gibt es unvorhergesehene, unplanbare und unaufschiebbare Aufgaben. Dafür haben wir unseren Hut hier aufgestellt. Die Eröffnung ist am 28. Mai 1998, um 11:00 Uhr, Neusser Straße 37. Schauen Sie doch mal rein.

